

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 86/7, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Polzeitsungsliste Nr. 4089 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Fettschrift oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 14.

Donnerstag, den 17. Januar 1895.

2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Ein Rettungsanker für das Philistertum!

Hurrah! Sie ist endlich da, die von allen „guten und ordnungsliebenden Bürgern“ schon so lang ersehnte „dauernd arbeitende Organisation gegen die Umsturz-bewegung“. In Berlin hat sie das Licht der Welt erblickt. Sie nennt sich „Volkswirtschaftlicher Verband“ und sie will die besten Kräfte aus den Kreisen der Industriellen, Ingenieure, Baumeister, Langenwerkmeister, Beamten, Kaufleute, Landwirthe, Handwerker, Arbeiter zc. heranziehen, um die Sozialdemokratie moralisch und materiell zu vernichten.

Ah, dachten wir erst, da kommen einmal etwas vernünftiger Leute, die nicht gleich in das große Nachwächterhorn blasen, sondern Angesicht gegen Angesicht in offenem Kampfe mit uns um die Siegespalme ringen wollen. Das „praktische Programm des Volkswirtschaftlichen Verbandes“ war durchaus geeignet, uns in dieser Auffassung zu bestärken.

„Mit Polizei und Gericht“, heißt es in dem Programm, „mit Beschränkung der freien Meinungsäußerung, des Vereins- und Versammlungsrechts, mit kleinlichen Verfolgungen Einzelner und Eingriffen der Verwaltung in das Erwerbsleben wird nichts erreicht, im Gegentheil, die Stellung der Führer wird dadurch befestigt. . . . Es ist offenbar ein Mangel an politischer Leistungsfähigkeit, wenn man nicht ohne die Staatsgewalt mit den Hebern fertig werden kann; unsere Arbeiter sind keine gefährlichen Menschen, man kann sehr gut mit ihnen verkehren und sie zu anderen Ansichten bringen!“

Nachdem so der Volkswirtschaftliche Verband die Furcht der Spießbürger vor der „schwierigen Faust“ des Proletariats beschwichtigt hat, müßte zu einer — so sollte man meinen — entschiedenen Verwerfung der Umsturzvorlage und aller ähnlichen Projekte kommen.

Aber man darf nicht vergessen, daß die Helden des „Volkswirtschaftlichen Verbandes“ selber Spießbürger sind, die aus ihrer Haut nicht heraus können. Derselben Flugchrift, die so geringschäßig von Polizei, Gerichten und der Mitwirkung der Staatsgewalt bei der Bekämpfung der „Umsturz-bewegung“ überhaupt spricht, liegt eine Schrift über den „Erwerbsfriedensbruch“, sonst Boykott genannt, bei, in welcher die Bestrafung der Anstifter der „Bewegungen“ verlangt wird. Es wird sogar vorgeschlagen, einen Preis für die Ausarbeitung eines Anti-Boykottgesetzes auszusetzen — allerdings ein schlagender Beweis dafür, daß die Herren vom „Volkswirtschaftlichen Verband“ selber nicht wissen, was sie eigentlich wollen.

Mit großem Erstaunen liest man in demselben Flugblatt, daß auch eine „Reform des Rechnungshofes“, der als die Krone des preussischen Bureaucratismus bezeichnet wird, zur Bekämpfung des „Umsturzes“ dienen soll. Ja, ja, „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“

Das wären die Mittel zur materiellen Vernichtung der Sozialdemokratie, die durch eine Reihe von Flug-schriften bewerkstelligt werden soll. Zur moralischen Vernichtung der „Arbeiterführer“ soll ein sogenanntes Arbeiter-WB dienen, in welchem eine Reihe von Fragen enthalten sind, von denen sich die Leiter des „Volkswirtschaftlichen Verbandes“ offenbar eine „vernichtende“ Wirkung versprechen. Es ist in diesen Fragen sehr viel die Rede von „der Arbeiter-Ausbeutungsfirma“ Bebel, Liebknecht, Singer u. Comp. Wir wollen einige Fragen hierhersehen:

„c. Wie hoch belaufen sich die Ausgaben der Arbeiter für Parteizwecke und was haben die dafür? Was verdient die Arbeiter-Ausbeutungsfirma Bebel, Liebknecht, Singer u. Co. bei der Parteileitung? — In allen anderen Parteien arbeiten die Führer ohne jede Entschädigung, bei den Arbeitern wird kein bezahlt. — B. B.“

„d. Wer kontrollirt den Verbrauch der freiwilligen Arbeiterbeiträge? — Wir bitten um Nachweise aus der Praxis an die Geschäftsstelle des Volkswirtschaftlichen Verbandes, Charlottenburg, Niedemann's Privatweg. — B. B.“

„e. Wer giebt die sichersten Angaben über Lebenshaltung der Arbeiterführer, über persönliches Auftreten,

Arbeitsleistung, Arbeitszeit, Einnahmen und Ausgaben, über Wohnung, Kindererziehung, Steuern u. s. w. Nachrichten erbeten an die Geschäftsstelle des Volkswirtschaftlichen Verbandes, Charlottenburg, Niedemann's Privatweg. — B. B.“

„f. In welchem Maßstabe setzen die Arbeiterführer ihre angebliche arbeiterfreundliche Gesinnung in Geld oder in geschäftliche Vortheile um — als Gastwirthe, Zigarrenhändler, Hutverkäufer u. s. w. — indem sie mit der Partei sich die Klubschaft verschaffen? — Um nähere Mittheilungen ersucht die Geschäftsstelle des Volkswirtschaftlichen Verbandes, Charlottenburg, Niedemann's Privatweg.“

„m. Ist die Arbeiter-Ausbeutungsfirma Bebel, Liebknecht, Singer u. Co. der enorm gestiegenen Vergütungssucht der Arbeiter entgegenzutreten? Nicht einmal die Ausplünderung auf den Taxifahrern wird beschränkt, diese Goldgruben müßte man besteuern. — B. B.“ u. s. w.

In diesem Tone geht es das ganze Alphabet hindurch. Wir glauben nicht, daß die „verständigen Arbeiter“, an welche sich der volkswirtschaftliche Verband wendet, viele Mittheilungen nach Niedemann's Privatweg in Charlottenburg schicken werden. Auch wenn, wie gewünscht wird, diese Anfragen in Versammlung gestellt und in Zeitungen inserirt werden, dürfte dadurch die Arbeiterwelt beschwerlich in hochgradige Erregung versetzt werden.

Die originellste Frage ist jedoch jedenfalls die folgende:

„o. Wo ist das Arbeiterkochbuch der Firma Bebel, Liebknecht, Singer u. Co., mit dem Nachweis der billigsten und besten Ernährung?“

Mit diesen Proben sei es genug. Je schwächer unsere Feinde sind, desto angenehmer ist das für uns. Aber speziell in diesem Falle möchten wir das nicht so ohne weiteres sagen, denn für alle Dinge giebt es eine Grenze. Und so möchten wir auch nicht wünschen, daß in dem Volkswirtschaftlichen Verband und dessen Publikationen die ganze Leistungsfähigkeit des deutschen Bürgertums im geistigen Kampfe erschöpft wäre. Denn so oft man uns auch des Mangels an Patriotismus anschnalldigt — wir sehen es doch ebenso gerne wie andere Leute, wenn Deutschland bei anderen Völkern geachtet wird. Wenn aber das deutsche Bürgertum sich wirklich schon in seiner Gesamtheit auf dem Niveau des Volkswirtschaftlichen Verbandes befände, dann müßten wir uns ja vor dem Auslande schämen. Und darum bringen wir ein patriotisches Opfer und wünschen Deutschland, daß sein Bürgertum so weit nicht sinkt.

Dennoch zweifeln wir nicht daran, daß mancher brave Spießbürger hoffnungsfreudig nach dem Rettungsanker greifen wird, den der volkswirtschaftliche Verband aushängt. Wir gratuliren und wünschen denen, die in Bezug auf ihren Geldbeutel sehr schwache Nerven haben, anständiger Weise keine allzu schroffe Enttäuschung.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, 15. Januar 1895.

15. Sitzung.

Präsident von Ledebow eröffnet Nachmittags 2 Uhr die Sitzung.

Am Tische des Bundesrathes: v. Bötticher, v. Berlepsch. Die Berathung der Interpellation Heyl, betreffend die Einführung von Handwerker- und Gewerbetammern wird begonnen durch:

Abg. Hise (Z.): Es sei erfreulich, daß von Seiten der national-liberalen Partei das Thema des Handwerkerchutzes in dieser Weise angeschnitten worden sei. Auch der Regierung gebühre Dank für den warmen Ton, mit dem ihr Vertreter dem Handwerkerstande seine Sympathie zu erkennen gegeben habe, andererseits könne man der Regierung den Vorwurf nicht ersparen, daß sie eine unbegreifliche Zauderpolitik in dieser Frage sich habe zu Schulden lassen. Die Vorschläge des Herrn v. Berlepsch bedeuten einen Fortschritt, namentlich in Bezug auf das Lehrlingswesen, aber was sich die Regierung davon aneignen werde, habe Herr v. Bötticher leider nicht gesagt. Das Centrum sei für die Zusage, daß Handwerkerammern errichtet werden sollen, dankbar, aber die Erfüllung aller Wünsche des Handwerks könnten sie nicht sein. Die Hauptforderung seien doch die obligatorischen Zimmungen, diese müßten von den Handwerkerammern ergänzt, dürften aber nicht von ihnen verdrängt werden. Die Handwerkerammern müßten auch weiter gehen wie die Landwirtschaftskammern und ähnlich wie die

Anwaltskammern, Disziplinarbefugnisse haben. Die Stimmung sei den obligatorischen Zimmungen allerdings nicht allenthalben günstig, aber man sollte das Majoritätsprinzip in dieser öffentlich rechtlichen Frage nicht anwenden. Der bairische Landtag habe sich für den Befähigungsnachweis mit sehr großer Majorität ausgesprochen und dieser habe sehr enge Fühlung mit dem Volke. Die Zimmungen seien auch anzustreben im Sinne eines weiteren Ausbaues der Sozialgesetzgebung. Der Handwerkerstand solle nicht verzweifeln und nicht den Rath verlieren. Wenn er an die Gerechtigkeit seiner Forderungen glaube, werde er sie auch erkämpfen können.

Richter (Z.): Er sei ein Gegner jeder amtlichen Organisation von Berufs-; in seiner Zeit machten sich derartige Sonderbestrebungen genug geltend. Das freie Vereinswesen werde viel förderlicher sein, das Hinderniß freilich, daß die Berufsvereine nicht in Verbindung treten dürfen, müsse beseitigt werden. Freiwillige Korporationen seien viel wirksamer, als Handwerkerammern und ähnliche Zwangsvereinigungen. Auch mit den Zwangsversicherungs-gesetzen sei man in Deutschland viel weniger einverstanden, als die Regierung es darstelle. Das Ausland habe gar keinen Grund, uns um das Alters- und Jubiläumsgesetz zu beneiden. Man rufe überall: Genug des Alters! Zu seiner (Redners) großen Verwunderung habe sich der Minister von Bötticher zu Gunsten der Handwerkerammer auf die Landwirtschaftskammern berufen. Mit Ach und Krach sei die Organisation der Landwirtschaftskammern im Abgeordnetenhaus zu Stande gekommen. Zahlreiche landwirtschaftliche Vereinigungen hätten sich gegen diese schablonisirte, uniformirte Einrichtung erklärt. Auch der Hinweis auf die Handelskammern sei hinfällig. Die Handelskammern stammten aus der Zeit vor 48, als es noch gar kein freies Vereinswesen gab. Auch seien die Handelskammern nur fakultativ, und seien nicht einmal gefragt worden, als es sich um die großen Änderungen in der Wirtschaftspolitik handelte. Nach Niemand sei im Stande gewesen, zu sagen, wo das Handwerk eigentlich anfange. Im Entwurf des Herrn v. Berlepsch werde als mechanische Grenze und Merkmal die Beschäftigung von weniger als 20 Gehilfen gesetzt. Dadurch werde auseinandergerissen, was zusammengehöre. Welcher Unterschied bestehe zwischen einer Dreherei, die zwanzig und einer, die fünf- undzwanzig Arbeiter beschäftige? Redner schlägt deshalb vor, das Wahlrecht zu den Handelskammern zu erweitern, um das Klein-gewerbe und Handwerk an einer Organisation zu beteiligen. Jeder, der Gewerbetheuer zahle, solle das Wahlrecht zu den Handelskammern erhalten. Die darin neu vertretenen Kleinbürgerlichen Elemente würden durch ihre Zahl ein wohlthätiges Gegengewicht gegen den Einfluß der Kommerzienräthe und Großkaufleute bilden. Redner kritisiert die Berlepsch'schen Pläne und erklärt sie für unansprechbar und schädlich für das Handwerk. Der Abgeordnete Hise schwärme dafür, daß Lehrlinge nur von Meistern ausgebildet werden dürfen. Ja, bilde denn der Buchdruckerbesitzer, der Maschinenmeister? Herr v. Bötticher habe aus den Berlepsch'schen Plänen nur die Handwerkerammern herausgenommen und erörtert, ihren Unterbau und ihre Aufsichtsinstanzen, die Fachgenossenschaften, aber gänzlich gestreift. Wenn man eine Organisation der Arbeitgeber im Handwerk schaffen wolle, so könne man es nicht ablehnen, auch eine Organisation der Arbeitnehmer zu bilden, obwohl unzweifelhaft diese Gehilfenorganisationen sozialdemokratisch sein würden, ja in manchen Städten, wie die Erfahrungen beim Gewerbegericht bewiesen hätten, auch die Meisterorganisationen. Wenn schon, denn schon! Entweder man lasse die Organisation des Handwerks überhaupt, oder man nehme die Sozialdemokratie mit in den Kauf! Die Handwerkerammern erschienen ihm (Redner) zur Trockenlegung der Zimmungen bestimmt. Auch die Hoffnung des Herrn Bötticher, daß die Handwerkerammern dazu berufen seien, die schändlichste Aus-leistung und den besten Rath über die Frage der Zwangsimmungen zu ertheilen, sei irthümlich. Um auf die Gesetzgebung Einfluß zu üben, genüge es nicht, ein guter Handwerker zu sein, man müsse auch soziale Wissen besitzen. Das Reduziren der Berlepsch'schen Pläne auf das Maß, das die Rede des Herrn von Bötticher bezeichnet habe, erscheine als ein Akt der Verlegenheit, wie er in den Zeiten rasch lebender Ministerien nicht weiter verunwürdig sei. Man denke dabei an die berühmte Kommission, die die soziale Frage in 24 Stunden lösen wollte. Nicht von oben herab, durch den Staat, von unten herauf müsse dem Handwerk geholfen werden, auf dem Wege der freien Vereinigung, unter Benutzung der in den letzten Jahren zahlreich geschaffenen Rechtsformen. Bei den Zimmungen müßten ipso iure übrigens die liebe Eitelkeit, die Sehnsucht nach einem Titel wie Obermeister, eine nicht zu unterschätzende Rolle. Je eher das deutsche Handwerk den ganzen Plunder der Zünftlerei weg wirft, desto rascher wird es den Boden wieder gewinnen, den es früher hatte. (Beifall links.)

Handelsminister von Berlepsch: Herr Richter hat mit der Deutlichkeit und Konsequenz, die wir an ihm gewohnt sind, seinen mandatarischen Standpunkt hier vertreten. Er ist Gegner jedes Eingriffes des Staates in das wirtschaftliche Getriebe. Er sagt: Was gesund ist, bleibt gesund, was schwach ist, bleibt kränzlich, trotz aller Gesetze. Auf diesem Standpunkte steht die preussische Gesetzgebung seit Jahren nicht mehr. Herr Richter irrt, wenn er bespricht, daß die Handelskammern obligatorische Gebilde sind. Dort, wo sie bestehen, muß jeder Gewerbetreibende zu ihren Kosten beitragen. Die Zimmungen sind schwach geblieben, weil es für sie an einer ähnlichen Bestimmung fehlt. Das muß anders werden. Redner erklärt, daß die Vorschläge, die seinen Namen erhalten hätten, von ihm und Herrn von Bötticher gemeinsam ausgearbeitet worden seien. Die Lehrlingserziehung und -ausbildung müsse verbessert werden, daß hätte die Kritik seiner Vorschläge allgemein anerkannt. Er hoffe, daß noch in diesem Jahre eine Vorlage über die Handwerkerammern vorgelegt werden könne. Wie sich der Unterbau dieser Kammer aber gestalten werde, das werde jedoch die Organisation des Handwerks weiter ergeben müssen. (Beifall rechts.)

Jakobsböter (Z.): Das Wohlwollen des Ministers von Bötticher sei ihm sehr platonisch erschienen. Die Ausführungen des Ministers von Berlepsch hätten erfreulicher geklungen. Die Zimmungen seien für das Handwerk unbedingt notwendig. Herr



Programm aber wieder einmal, wer der wirklich Revolutionär ist. Nicht derjenige darf so genannt werden, der mit Kraftphrasen um sich wirft, um zu guter Letzt eine sehr harmlose Produktivgenossenschaft zu gründen, sondern der, welcher ruhig und sicher seinen Weg geht, die heutige Gesellschaft von Grund aus zu ändern und die Bedingungen für eine schönere Zukunft zu schaffen. Nicht die Mittel machen den Revolutionär; der Endzweck entscheidet.

## Soziales und Partei-Leben.

Zuzug von Töpfern ist fern zu halten nach Görlitz, Giesenbrügge, Köln a. Rh. und Bukarest. Ferner für Scheibenarbeiter nach Coswig in Anhalt.

Die Antwerpener Schiffer, welche seit einigen Tagen ausständig sind, hielten am 10. Januar eine Versammlung ab, in der die Forderung höherer Lohnsätze beschlossen wurde. Die Verfrachter stellten in einer Sonderversammlung einen neuen Tarif auf, der einem Ausschuss von Schiffern und Verfrachtern unterbreitet werden soll.

Die organisierten Schuhmacher Englands haben für den 24. Januar nach Leicester eine Delegiertenkonferenz aus allen größeren Städten Großbritanniens einberufen, um die neuen Bestimmungen der nationalen Unternehmervereinigung zu prüfen und zu diskutieren. Falls die Konferenz beschließt, den neuen Bedingungen sich nicht zu fügen, steht ein allgemeiner Lockout, der über 200 000 Arbeiter trifft, in Aussicht.

## Aus Nah und Fern.

Oldenburg. Ein sauberes „Seelenhirte“. Das „S. F.“ meldet: In unserem Großherzogtum hat man mit Pastoren nicht immer Glück. Man erinnert sich noch der „tolle“ Streiche des Pastors Müller in Goldenstedt. Bekannt ist ja schon das betrügerische Treiben des Pastors Dr. Partisch. Er flüchtete bekanntlich nach Italien, wurde aber festgenommen und nach hier zurücktransportiert. Nun kommen plötzlich Enthüllungen über diesen famosen Mann, daß Alles starr vor Staunen ist. „Doktor“ nannte sich dieser würdige Herr, der früher Katholik war und dann Protestant wurde; dabei hat er überhaupt, wie sich jetzt herausstellt, nie Theologie studiert, nicht einmal ein Abiturientenexamen hat er gemacht. Er ist überhaupt nie examinirt worden, seine Zeugnisse sind falsch, das Siegel auf verschiedenen derartigen Schriftstücken ist gefälscht. Es ist fast unbeschreiblich, wie groß die Vertrauensseligkeit gegen ihn war. Verwunderung muß es nehmen, daß sich dieser „Hirte des Herrn“ so geschickt in seine Rolle hineinzuversetzen verstand. Sympathien hatte er zuletzt allerdings nicht mehr, trotzdem bekam er Gelder für milde Zwecke, — und er war so milde, sie sich selbst zuzuwenden.

Der einzige Ueberlebende der Besatzung des Dampfers „Stanley“, welcher am Weihnachtsabend strandete, wurde zwei Tage nach Untergang des Schiffes, wahninnig vor Schrecken, Abspannung und Durst in einem halbzertrümmerten Boote neben zwei Leichen gefunden. Er ist nun soweit hergestellt, daß er Aufklärungen über die Ereignisse jener Tage geben kann. Es wird darüber aus Kopenhagen geschrieben: Der Gerettete Nils Knudsen war dritter Maschinist an Bord des „Stanley“. Er saß in einer Kajüte als der Dampfer auf die Sandbank von Bøvbjerg lief. Kaum war er auf Deck und in eins der beiden Rettungsboote gelangt, als der Dampfer spurlos verschwunden war. In dem einem

Boote befanden sich acht, in dem anderen 14 Mann. Das Erstere kenterte und gelang es nur mit äußerster Anstrengung, drei der darin Befindlichen zu retten, die Uebrigen ertranken. In dem kleinen Boote waren nun 17 Menschen, die von dem furchtbaren Sturme getrieben, immer in Gefahr waren, in die Brandung oder auf die Riffe geschleudert zu werden. Gegen Mitternacht kam ein Dampfer in Sicht und fuhr dicht an den Unglücklichen vorbei, aber ihr Ruf und Winken blieb unbemerkt. Gegen Morgen waren drei der Insassen des Bootes todt, die auf den Befehl des Kapitäns über Bord geworfen wurden. Endlich gab man, ermattet und gleichgültig, den Kampf auf; das Boot trieb in die Brandung, kenterte, und sechs Mann verschwanden in dem Malstrom. Die andern acht brachten das Boot wieder ins Gleichgewicht, kletterten hinein und näherten sich der zweiten Sandbank. Hier kenterte das Boot von neuem, wurde durch die Brandung mehrere Male rundgedreht, und nun waren nur noch drei Mann da, die Kraft hatten, sich auf den Kiel desselben heranzuarbeiten. In all den ausgestandenen Leiden kam jetzt noch für die bereits halb wahnsinnigen Menschen der Anblick der Leichen ihrer Kameraden, die sich über das Wasser hoben und dem Boote zu folgen schienen, bald verschwindend und bald mit jeder neuen Welle wieder sichtbar. Bald verloren alle drei das Bewußtsein. Am nächsten Tage fand man zwei als Leichen und den dritten bewußtlos in dem halb zertrümmerten Boote zwischen Champagnerflaschen und Bananen, der eingetriebenen Ladung des „Stanley.“

Schweine, Schiefseisen und Leitartikel. Unter dieser Ueberschrift schreibt der Arizona-Riter: „Es ist uns sehr unangenehm, irgend welche Gebräuche und Gewohnheiten unserer Stadt tadeln zu müssen. Während wir gestern gerade beschäftigt waren, einen Leitartikel zu schreiben, hatte eines der Schweine des Senators Mc. Brides den Weg unter unser Bureau gefunden und kratzte an den Balken unter unserm Fußboden. Da plötzlich kam ein Dämon von Cowboy mit einem Revolver in der Hand und richtete an uns die Frage, ob wir der Editor des Ritters und Schreiber des Artikels über den Ball an Babcock-Comers seien. Auf unsere Bejahung fing dieses gemeine Individuum auf uns zu feuern an; allein wir hatten uns vorgelesen und blickten uns. Dann ergriffen wir unsern Wasserkrug und warfen denselben unserm Widersacher an den Kopf, daß er wie weiland Goliath zu Boden stürzte. Die in der Tasche des Gerichteten befindlichen 7,80 Dollars behielten wir zur Anschaffung eines neuen Kruges. Wir laden bei dieser Gelegenheit zur Abonnements-Erneuerung des Ritters ein, bemerken aber dabei, daß wir bis auf weiteres keine Verhühner-Eier mehr an Zahlungsstatt annehmen, da dieselben im Preise sehr gesunken und wir noch einen großen Vorrath davon haben.“ Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß es in Wirklichkeit einen Arizona-Riter gar nicht giebt. Die als Auszüge aus diesem Blatte veröffentlichten Scherze sind Erzeugnisse von witzigen Mitarbeitern Newyorker Blätter.

„Aegir“ in der Küche. In der neuesten Nummer der Frauenzeitschrift „Die Modenwelt“ veröffentlicht eine adelige Dame folgende Notiz: „Aegir-Schüssel“. Bei den vielfachen Aegir-Obationen darf auch die Kochkunst nicht zurückstehen; ich möchte eine „Aegir-Schüssel“, die ich mir ausgedacht, und die bei einem Jagd-Diner großen Beifall fand, hiermit den Leserinnen beschreiben. Eine große längliche, etwas tiefe Schüssel mit breitem Rande war mit sehr klarem, hellem Aspice gefüllt, die „Fluthen“ darstellend, in denen ein prächtiger Karpfen schwamm. Ueber diesem erhob sich an einem Silberpieß ein Hummer. Den Rand der Schüssel

garnirten kleine Kajout-Muscheln, deren jede 3 Auktern enthielt. Dazwischen waren nach innen Zitronen-Quartel, nach außen Büschel von breitblättriger Kresse als „Schiff“ gelegt. Eine Mayonnaise-Sauce wurde dazu gereicht. L. v. Br. — Der Unsiem wird zuletzt noch zur Plage!

Neustrelitz. Bei einer großen Feuersbrunst sind einem Amtsrichter in Strelitz alle in seinem Verwahrsam befindlichen Hypothekenscheine, Testamente, Spartassenbücher und baren Gelde vernichtet worden.

Ein heiteres Stückchen wird der „Unterfr. Volkstribüne“ von Vamberger Soldaten zur Kenntniß gebracht. Gwamm da ein Soldat bei der Christbescheerung bei einer Kompagnie eine Zigarettenspitze, worin sich ein Guckglas befand. Anfangs beobachtete man dieses Glas nicht, als man aber hineinsah, guckten Marx, Lassalle und Bebel ganz kühn dem Neugierigen entgegen mit dem Parteispruch: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch“ und drei Strophen der Marxeillaise. Die Ersten, welche hineinschauten, kannten die Bilder nicht, bis Einer darauf kam und rief: Das sind die Vorkämpfer der Sozialdemokraten, Marx, Lassalle und Bebel und noch dazu die Marxeillaise. Alles war neugierig und schaute hinein, und dann fehlte es allerdings auch nicht an der nöthigen Schilderung der Personen. Wir hatten natürlich auch selbst unsere Freude daran, als wir dieses Vorkommniß erfuhren. Das Schönste aber ist noch, daß kurz zuvor erst Schrankevisitation abgehalten worden war nach sozialistischen Schriften.

Von einem Mord hinter den Coulissen berichten die Blätter Valparaiso. Im Odeon-Theater wurde „Miß Helvett“ gegeben und das Haus war aus diesem Anlasse ausverkauft. Zwischen dem zweiten und dritten Akte trat plötzlich der Regisseur vor und ersuchte das Publikum, ruhig nach Hause zu gehen, da nicht weitergespielt werden könne, denn der Orchesterdirektor Benavent habe die Choristin Margarethe Martinez in ihrer Garderobe erstochen. Das Publikum verließ auch sogleich das Theater. Die Leiche der Choristin wurde unverzüglich in die städtische Todtenkammer geschafft; der Mörder ist entflohen. Wie verlautet, hat der Direktor Benavent das Mädchen, mit dem er in wilder Ehe lebte, bei einer Untreue ertappt.

Die Klassiker und die Umsturzvorlage. Im Feuilleton der „Frankf. Ztg.“ begegnen wir einer von Dr. Otto Hartmann verfaßten Zusammenstellung von Zitaten aus deutschen Klassikern, deren Verbreitung nach der neuen Umsturzvorlage bestraft werden müßte. Einige Beispiele aus Göthes Faust von Beschimpfung der Religion und Monarchie mögen genügen.

Mephisto:

Die Kirche hat einen guten Magen z.  
Kann ungerecht Gut verdauen.

Faust:

Das ist ein allgemeiner Brauch,  
Ein Jud' und König kann es auch.

Ferner das Gespräch Fausts und Margarethens über Religion, dann im zweiten Theil

Die Heiligen sind es und die Ritter;  
Sie stehen jedem Ungewitter  
Und nehmen Kirch' und Staat zum Lohn.

Nasenblutungen kann man nach den Erfahrungen eines Arztes (in der Zeitschrift: „Der Kinderarzt“) mitunter sehr schnell durch heiße Hand- und Fußbäder zum Stillstand bringen, wenn die bisher allgemein dagegen empfohlenen Mittel sich als unwirksam erwiesen.

mit der Hand über die Stirn, als ob er seine Erinnerungen mit Gewalt sammeln wolle. Dann trat er wieder an den Schrank und begann von Neuem zu suchen. Seine Hand zitterte, wenn er in den Schubfächern herumstöberte. „Es ist vergebens“, sagte er dann vor sich hin, „alles Suchen vergeblich.“ Er zog sich einen Stuhl vor den Schrank, um sich zu setzen, denn seine Knie zitterten vor Erregung. Er betrachtete das Schloß mit großer Aufmerksamkeit, versuchte und untersuchte es auf's Eingehendste — fand aber Nichts, was ihm in seinen Zweifeln hätte Aufschluß geben können. Er verschloß die Thür, öffnete sie wieder und verschloß sie. Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, er fuhr mit dem Taschentuch darüber hin. „Es ist kein Zweifel mehr“, sprach er plötzlich mit hartem Tone und stützte wie zur Bekräftigung seine Rechte auf die Stuhllehne. Zugleich nahmen seine Züge wieder den gewöhnlichen ernsten Ausdruck an. Langsam und gemessen ordnete er die zerstreuten Papiere wieder in ihre bestimmten Fächer, verschloß den Schrank und das Zimmer und trat wenige Minuten später aus seiner Hausthür auf die Straße.

Derselbe stattliche Mann wie früher, würdevoll wie immer, eifern wie seit manchen Jahren — und doch im Innern ein gebrochener Greis. Keiner der Leute, welche ihm auf seinem Gange begegneten, hatte eine Ahnung davon, was im Innern des Mannes vorging, der hocherhobenen Hauptes seines Weges dahinjährt. Nachdem er einige Straßen passiert hatte, hielt er vor einem stattlichen Gebäude inne. Er blickte daran empor und nickte mechanisch mit dem Kopfe, als ob er mit dem, was er gefunden, zufrieden sei. Dann stieg er die Treppe hinauf und wandte sich an einen uniformirten Beamten, welcher am Eingange stand.

„Ist der Herr Staatsanwalt zu sprechen?“

„Bitte sehr, Herr Kurzberger.“ Er folgte dem Beamten.

„Darf ich sie bitten, Platz zu nehmen, Herr Kurzberger“, sagte der Staatsanwalt zu dem Eintretenden, nachdem sich die beiden Männer freundschaftlich die Hände geschüttelt hatten. „Bitte!“ Er schob ihm einen Sessel hin und ließ sich ebenfalls nieder. „Was bringen Sie mir?“

„Es ist eine peinliche Sache für mich“, sagte der Kaufmann langsam, „und ich war Anfangs im Zweifel, ob ich den Arm der Behörde dabei in Anspruch nehmen solle. Aber ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß es meine Pflicht ist, der Gerechtigkeit und den Gesetzen freien Lauf zu lassen. . . . Man hat mich bestohlen, Herr Staatsanwalt.“

Der Staatsanwalt hatte sich etwas vorüber gebeugt und den Ellbogen auf die Kante des Schreibtisches gestützt, wobei er den Kaufmann mit gespannter Miene anblickte. In seinem Gesicht wurde kein Zeichen einer Ueberraschung sichtbar, als Kurzberger seine letzten Worte fast keuchend hervorließ.

„Handelt es sich um eine beträchtliche Summe?“ fragte er ruhig.

„Zwanzigtausend Mark.“

„Hm, hm.“

„Es ist weniger die Höhe der Summa, deren Verlust mich schmerzt, als der grobe Vertrauensmißbrauch, welcher mit dem Diebstahl verbunden ist. Die Frechheit des Diebes übersteigt alle Schranken.“

Er ballte seine Hände und seine Züge nahmen einen ungemein harten Ausdruck an.

Der Beamte achtete des nicht.

„Wann ist der Diebstahl geschehen?“

„Genau den Tag und die Stunde vermag ich selbstverständlich nicht anzugeben. In den letzten Tagen ist er allerdings erfolgt. . . Erst heute bemerkte ich meinen Verlust.“

„Dürfte ich Sie bitten, mir über die Sache Näheres mitzutheilen? Sie wünschen doch, daß ich dieselbe wirklich befolge.“

Kurzberger nickte schweigend. Der Staatsanwalt zog das Schreibzeug in seine Nähe, um sich einige Notizen zu machen.

„Also bitte!“

„Am Montag Morgen legte ich eigenhändig in ein Fach des Schrankes, welches meine Privateffekten zu enthalten pflegt, zwanzig Tausendmarkscheine, welche mir meine Schwägerin, Frau Leocadia von Seeberg, zur einstweiligen Aufbewahrung übergeben hatte. Es war dies ein derselben zurückgezahltes Kapital, dessen anderweitige Vergebung gerade heute stattfinden sollte. Als ich jedoch vor einer Stunde das Geld dem Fach entnehmen wollte, war es nicht mehr vorhanden. Ich bin meiner Sache gewiß — es fehlt! Mehr als einmal habe ich sämtliche Fächer vergebens durchstöbert — das Geld ist einfach verschwunden. . . gestohlen!“

„Haben Sie denn eine Vermuthung in Betreff des Diebes?“

„Wenn ich nur eine Vermuthung hätte, Herr Staatsanwalt, so wäre ich nicht bei Ihnen. Ich habe eine Gewißheit, ich weiß, wer der Dieb ist. Möge ihn darum seine verdiente Strafe treffen.“

„Und wer ist derselbe?“

„Mein erster Kassirer, Herr Paul Koffbach.“

Er athmete auf, als er den Namen über die Lippen gebracht.

(Fortsetzung folgt.)



# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesähre 85-7, und die Post zu beziehen.

Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Polzeitungsliste Nr. 4089 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeitspaltel oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 14.

Donnerstag, den 17. Januar 1895.

2. Jahrgang.

## Pierzu eine Beilage.

### Ein Rettungsanker für das Philistertum!

Hurrah! Sie ist endlich da, die von allen „guten und ordnungsliebenden Bürgern“ schon so lang ersehnte „dauernd arbeitende Organisation gegen die Umsturz-bewegung“. In Berlin hat sie das Licht der Welt erblickt. Sie nennt sich „Volkswirtschaftlicher Verband“ und sie will die besten Kräfte aus den Kreisen der Industriellen, Ingenieure, Baumeister, Pöngewerksmeister, Beamten, Kaufleute, Landwirthe, Handwerker, Arbeiter u. heranziehen, um die Sozialdemokratie moralisch und materiell zu vernichten.

„Ah, dachten wir erst, da kommen einmal etwas vernünftiger Leute, die nicht gleich in das große Nachtwächterhorn blasen, sondern Angesicht gegen Angesicht in offenem Kampfe mit uns um die Siegespalme ringen wollen. Das „praktische Programm des Volkswirtschaftlichen Verbandes“ war durchaus geeignet, uns in dieser Auffassung zu bestärken.

„Mit Polizei und Gericht“, heißt es in dem Programm, „mit Beschränkung der freien Meinungsäußerung, des Vereins- und Versammlungsrechts, mit kleinlichen Verfolgungen Einzelner und Eingriffen der Verwaltung in das Erwerbsleben wird nichts erreicht, im Gegentheil, die Stellung der Führer wird dadurch befestigt. . . . „Es ist offenbar ein Mangel an politischer Leistungsfähigkeit, wenn man nicht ohne die Staatsgewalt mit den Hebern fertig werden kann; unsere Arbeiter sind keine gefährlichen Menschen, man kann sehr gut mit ihnen verkehren und sie zu anderen Ansichten bringen!“

Nachdem so der Volkswirtschaftliche Verband die Furcht der Spießbürger vor der „schwierigen Faust“ des Proletariats beschwichtigt hat, müßte zu einer — so sollte man meinen — entchiedenen Verwerfung der Umsturzvorlage und aller ähnlichen Projekte kommen.

Aber man darf nicht vergessen, daß die Helden des „Volkswirtschaftlichen Verbandes“ selber Spießbürger sind, die aus ihrer Haut nicht heraus können. Derselben Flug-schrift, die so geringschäßig von Polizei, Gerichten und der Mitwirkung der Staatsgewalt bei der Bekämpfung der „Umsturz-bewegung“ überhaupt spricht, liegt eine Schrift über den „Erwerbsfriedensbruch“, sonst Boykott genannt, bei, in welcher die Bestrafung der A u s f i e r der „Beunruhigungen“ verlangt wird. Es wird sogar vorgeschlagen, einen Preis für die Ausarbeitung eines Anti-Boykottgesetzes auszusetzen — allerdings ein schlagender Beweis dafür, daß die Herren vom „Volkswirtschaftlichen Verband“ selber nicht wissen, was sie eigentlich wollen.

Mit großem Erstaunen liest man in demselben Flugblatt, daß auch eine „Reform des Rechnungshofes“, der als die Krone des preussischen Bureaokratismus bezeichnet wird, zur Bekämpfung des „Umsturzes“ dienen soll. Ja, ja, denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“

Das wären die Mittel zur materiellen Vernichtung der Sozialdemokratie, die durch eine Reihe von Flug-schriften bewerkstelligt werden soll. Zur moralischen Vernichtung der „Arbeiterführer“ soll ein sogenanntes Arbeiter-ABC dienen, in welchem eine Reihe von Fragen enthalten sind, von denen sich die Leiter des „Volkswirtschaftlichen Verbandes“ offenbar eine „vernichtende“ Wirkung versprechen. Es ist in diesen Fragen sehr viel die Rede von „der Arbeiter-Ausbeutungsfirma“ Bebel, Liebknecht, Singer u. Comp. Wir wollen einige Fragen hierher setzen:

„c. Wie hoch belaufen sich die Ausgaben der Arbeiter für Parteizwecke und was haben die dafür? Was verdient die Arbeiter-Ausbeutungsfirma Bebel, Liebknecht, Singer u. Co. bei der Parteileitung? — In allen anderen Parteien arbeiten die Führer ohne jede Entschädigung, bei den Arbeitern wird fein bezahlt. — B. B.“

„d. Wer kontrollirt den Verbrauch der freiwilligen Arbeiterbeiträge? — Wir bitten um Nachweise aus der Praxis an die Geschäftsstelle des Volkswirtschaftlichen Verbandes, Charlottenburg, Niedemann's Privatweg. — B. B.“

„e. Wer giebt die sichersten Angaben über Lebenshaltung der Arbeiterführer, über persönliches Auftreten,

Arbeitsleistung, Arbeitszeit, Einnahmen und Ausgaben, über Wohnung, Kindererziehung, Steuern u. s. w. Nachrichten erbeten an die Geschäftsstelle des Volkswirtschaftlichen Verbandes, Charlottenburg, Niedemann's Privatweg. — B. B.“

„f. In welchem Maßstabe setzen die Arbeiterführer ihre angebliche arbeiterfreundliche Gesinnung in Geld oder in geschäftliche Vortheile um — als Gastwirthe, Zigarrenhändler, Hutverkäufer u. s. w. — indem sie mit der Partei sich die Kundschaft verschaffen? — Um nähere Mittheilungen ersucht die Geschäftsstelle des Volkswirtschaftlichen Verbandes, Charlottenburg, Niedemann's Privatweg.“

„g. Ist die Arbeiter-Ausbeutungsfirma Bebel, Liebknecht, Singer u. Co. der enorm gestiegenen Vergnügungssucht der Arbeiter entgegenzutreten? Nicht einmal die Ausplünderung auf den Taxifälen wird beschränkt, diese Goldgruben müßte man besteuern. — B. B.“ u. s. w.

In diesem Tone geht es das ganze Alphabet hindurch. Wir glauben nicht, daß die „verständigen Arbeiter“, an welche sich der volkswirtschaftliche Verband wendet, viele Mittheilungen nach Niedemann's Privatweg in Charlottenburg schicken werden. Auch wenn, wie gewünscht wird, diese Anfragen in Versammlung gestellt und in Zeitungen inserirt werden, dürfte dadurch die Arbeiterwelt beschwerlich in hochgradige Erregung versetzt werden.

Die originellste Frage ist jedoch jedenfalls die folgende:

„h. Wo ist das Arbeiterkochbuch der Firma Bebel, Liebknecht, Singer u. Co., mit dem Nachweis der billigsten und besten Ernährung?“

Mit diesen Proben sei es genug. Je schwächer unsere Feinde sind, desto angenehmer ist das für uns. Aber speziell in diesem Falle möchten wir das nicht so ohne weiteres sagen, denn für alle Dinge giebt es eine Grenze. Und so möchten wir auch nicht wünschen, daß in dem Volkswirtschaftlichen Verband und dessen Publikationen die ganze Leistungsfähigkeit des deutschen Bürgerthums im geistigen Kampfe erschöpft wäre. Denn so oft man uns auch des Mangels an Patriotismus anschnidigt — wir sehen es doch ebenso gerne wie andere Leute, wenn Deutschland bei anderen Völkern geachtet wird. Wenn aber das deutsche Bürgerthum sich wirklich schon in seiner Gesamtheit auf dem Niveau des Volkswirtschaftlichen Verbandes befände, dann müßten wir uns ja vor dem Auslande schämen. Und darum bringen wir ein patriotisches Opfer und wünschen Deutschland, daß sein Bürgerthum so weit nicht sinkt.

Dennoch zweifeln wir nicht daran, daß mancher brave Spießbürger hoffnungsreichlich nach dem Rettungsanker greifen wird, den der volkswirtschaftliche Verband anhängt. Wir gratuliren und wünschen denen, die in Bezug auf ihren Geldbeutel sehr schwache Nerven haben, anständiger Weise keine allzu schroffe Enttäuschung.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, 15. Januar 1895.

15. Sitzung.

Präsident von Ledebow eröffnet Nachmittags 2 Uhr die Sitzung.

Am Tische des Bundesrathes: v. Bötticher, v. Berlepsch. Die Berathung der Interpellation Heyl, betreffend die Einführung von Handwerker- und Gewerbekammern wird begonnen durch:

Abg. Hise (Z.): Es sei erfreulich, daß von Seiten der national-liberalen Partei das Thema des Handwerkerschutzes in dieser Weise angeschnitten worden sei. Auch der Regierung gebühre Dank für den warmen Ton, mit dem ihr Vertreter dem Handwerkerstande seine Sympathie zu erkennen gegeben habe, andererseits könne man der Regierung den Vorwurf nicht ersparen, daß sie eine unbegreifliche Zauderpolitik in dieser Frage sich habe zu Schulden lassen. Die Vorschläge des Herrn v. Berlepsch bedeuten einen Fortschritt, namentlich in Bezug auf das Lehrlingswesen, aber was sich die Regierung davon aneignen werde, habe Herr v. Bötticher leider nicht gesagt. Das Centrum sei für die Forderung, daß Handwerkerkammern errichtet werden sollen, dankbar, aber die Erfüllung dieser Forderung seien doch die obligatorischen Zünfte, diese müßten von den Handwerkerkammern ergänzt, dürfen aber nicht von ihnen verdrängt werden. Die Handwerkerkammern müßten auch weiter gehen wie die Landwirtschaftskammern und ähnlich wie die

Anwaltskammern, Disziplinarbefugnisse haben. Die Stimmung sei den obligatorischen Zünften allerdings nicht allenthalben günstig, aber man sollte das Majoritätsvotum in dieser öffentlich rechtlichen Frage nicht anwenden. Der bayerische Landtag habe sich für den Befähigungsnachweis mit sehr großer Majorität ausgesprochen und dieser habe sehr enge Fühlung mit dem Volke. Die Zünfte seien auch anzustreben im Sinne eines weiteren Ausbaues der Sozialgesetzgebung. Der Handwerkerstand solle nicht verzweifeln und nicht den Muth verlieren. Wenn er an die Gerechtigkeit seiner Forderungen glaube, werde er sie auch erkämpfen können.

Richter (Z): Er sei ein Gegner jeder amtlichen Organisationen von Verufen; in unserer Zeit machten sich derartige Sonderbestrebungen genug geltend. Das freie Vereinswesen werde viel förderlicher sein, das Hinderniß freilich, daß die Berufsvereine nicht in Verbindung treten dürfen, müsse beseitigt werden. Freiwillige Incorporationen seien viel wirksamer, als Handwerkerkammern und ähnliche Zwangsvereinigungen. Auch mit den Zwangsversicherungsgesetzen sei man in Deutschland viel weniger einverstanden, als die Regierung es darstelle. Das Ausland habe gar keinen Grund, uns um das Alters- und Invalidengesetz zu beneiden. Man rufe überall: Genuß des Lebens! Zu seiner (Redners) großen Verwunderung habe sich der Minister von Bötticher zu Gunsten der Handwerkerkammer auf die Landwirtschaftskammern berufen. Mit Ach und Krach sei die Organisation der Landwirtschaftskammern im Abgeordnetenhause zu Stande gekommen. Zahlreiche landwirtschaftliche Vereinigungen hätten sich gegen diese schablonisirte, uniformirte Einrichtung erklärt. Auch der Hinweis auf die Handelskammern sei hinfällig. Die Handelskammern stammten aus der Zeit vor 48, als es noch gar kein freies Vereinswesen gab. Auch seien die Handelskammern nur fakultativ, und seien nicht einmal beigetragen worden, als es sich um die großen Veränderungen in der Wirtschaftspolitik handelte. Noch Niemand sei im Stande gewesen, zu sagen, wo das Handwerk eigentlich anfangen. Im Entwurf des Herrn v. Berlepsch werde als mechanische Grenze und Merkmal die Beschäftigung von weniger als 20 Gehilfen gesetzt. Dadurch werde auseinandergerissen, was zusammengehöre. Welcher Unterschied bestehe zwischen einer Drecherei, die zwanzig und einer, die fünf- undzwanzig Arbeiter beschäftige? Redner schlägt deshalb vor, das Wahlrecht zu den Handelskammern zu erweitern, um das Klein-gewerbe und Handwerk an einer Organisation zu beteiligen. Jeder, der Gewerbesteuer zahle, solle das Wahlrecht zu den Handelskammern erhalten. Die darin neu vertretenen kleinstädtischen Elemente würden durch ihre Zahl ein wohlthätiges Gegengewicht gegen den Einfluß der Kommerzienräthe und Großkaufleute bilden. Redner kritisiert die Berlepsch'schen Pläne und erklärt sie für unausführbar und schädlich für das Handwerk. Der Abgeordnete Hise schreibe dem Redner, daß Lehrlinge nur von Meistern ausgebildet werden dürfen. Ja, bilde denn der Buchdruckermeister zum Beispiel den Lehrling aus, oder der Faktor, der Metzger, der Maschinenmeister? Herr v. Bötticher habe aus den Berlepsch'schen Plänen nur die Handwerkerkammern herausgenommen und erörtert, ihren Unterbau und ihre Aufsichtsinanz, die Fachgenossenschaften, aber garnicht getreift. Wenn man eine Organisation der Arbeitgeber im Handwerk schaffen wolle, so könne man es nicht ablehnen, auch eine Organisation der Arbeitnehmer zu bilden, obwohl ungewiss, ob diese Gehilfenorganisationen sozialdemokratisch sein würden, ja in manchen Städten, wie die Erfahrungen beim Gewerbegericht bewiesen hätten, auch die Meisterorganisationen. Wenn schon, denn schon! Entweder man lasse die Organisation des Handwerks überhaupt, oder man nehme die Sozialdemokratie mit in den Kauf! Die Handwerkerkammern erschienen ihm (Redner) zur Trockenlegung der Zünfte bestimmt. Auch die Hoffnung des Herrn Bötticher, daß die Handwerkerkammern dazu berufen seien, die sachkundigste Aufsicht und den besten Rath über die Frage der Zwangsvereinigungen zu ertheilen, sei irthümlich. Um auf die Gesetzgebung Einfluß zu üben, genüge es nicht, ein guter Handwerker zu sein, man müsse auch soziales Wissen besitzen. Das Reduziren der Berlepsch'schen Pläne auf das Maß, das die Rede des Herrn von Bötticher bezeichnet habe, erscheine als ein Akt der Verlegenheit, wie er in den Zeiten rasch lebender Ministerien nicht weiter verwunderlich sei. Man denke dabei an die berühmte Kommission, die die soziale Frage in 24 Stunden lösen wollte. Nicht von oben herab, durch den Staat, von unten herauf müsse dem Handwerk geholfen werden, auf dem Wege der freien Vereinigung, unter Benutzung der in den letzten Jahren zahlreich geschaffenen Rechtsformen. Bei den Zünftevätern wolle übrigens die liebe Eitelkeit, die Sehnsucht nach einem Titel wie Obermeister, eine nicht zu unterschätzende Rolle. Je eher das deutsche Handwerk den ganzen Plunder der Zünftlerei weg wirft, desto rascher wird es den Boden wieder gewinnen, den es früher hatte. (Beifall links.)

Handelsminister von Berlepsch: Herr Richter hat mit der Deutlichkeit und Konsequenz, die wir an ihm gewohnt sind, seinen mangelhaften Standpunkt hier vertreten. Er ist Gegner jedes Eingriffes des Staates in das wirtschaftliche Gesehens. Er sagt: Was gesund ist, bleibt gesund, was schwach ist, bleibt kränzlich, trotz aller Gesetze. Auf diesem Standpunkte steht die preussische Gesetzgebung seit Jahren nicht mehr. Herr Richter irrt, wenn er bestreitet, daß die Handelskammern obligatorische Gebilde sind. Dort, wo sie bestehen, muß jeder Gewerbetreibende zu ihren Kosten beitragen. Die Zünfte sind schwach geblieben, weil es für sie an einer ähnlichen Bestimmung fehlt. Das muß anders werden. Redner erklärt, daß die Vorschläge, die seinen Namen erhalten hätten, von ihm und Herrn von Bötticher gemeinsam ausgearbeitet worden seien. Die Lehrlingserziehung und -Ausbildung müsse verbessert werden, daß hätte die Kritik seiner Vorschläge allgemein anerkannt. Er hoffe, daß noch in diesem Jahre eine Vorlage über die Handwerkerkammern vorgelegt werden könne. Wie sich der Unterbau dieser Kammer aber gestalten werde, das werde jedoch die Organisation des Handwerks weiter ergeben müssen. (Beifall rechts.)

Jakobsböcker (Z): Das Wohlwollen des Ministers von Bötticher sei ihm sehr platonisch erschienen. Die Ausführungen des Ministers von Berlepsch hätten erfreulicher geklungen. Die Zünfte seien für das Handwerk unbedingt notwendig. Herr



gezogen werden müßten nur die wohlhabenden Handwerksmeister, die sich von den Innungen fernhielten. Von der Wiege bis zum Grabe unterliege das menschliche Leben fortwährendem beherrschendem Zwang. Die Trauung vor dem Standesamt sei Vielen lästiger Zwang, ebenso die Anmeldung der neugeborenen Kinder vor dem Standesamt, warum solle nicht der Handwerker gezwungen werden, einer Innung anzugehören? Die Behauptung des Ministers, daß nur 10 pKt. der Meister Innungsmeister seien, sei nicht zutreffend. Wo sei die Statistik dafür gemacht worden? Der Staat habe die dringende Pflicht, den Mittelstand zu stärken, das Handwerk sei der Kern des Mittelstandes. (Sehr wahr, rechts.)

**Voc (SD):** Seit die beiden typischen Vertreter des Handwerkerstandes Ackermann und Biehl, die sonst mit gewohnter Regelmäßigkeit die Reden des Handwerkerstandes hier vortrugen, dem Hause nicht mehr angehören, sind dem Handwerkerstande aus den Reihen der Großindustriellen, aus den Nationalliberalen neue Freunde entstanden. Man muß an das Wächeln von Anguren denken, wenn diese neu erstandenen Freunde und die Handwerkerfreunde auf der rechten Seite erblickt, ist nicht weit her. Ich mache Sie gar nicht dafür verantwortlich. Es liegt in der Natur der Sache. Sie sind die Vertreter der Großindustrie. (Oh! Oh! rechts und bei den Nationalliberalen.) Die Großindustrie ist es, die die Handwerker vernichtet. War die Rettungsgeschichte des Handwerks in den letzten Jahren etwas langweilig geworden, so fängt sie jetzt nachgerade an, tragikomisch zu werden. Die Nationalliberalen als Freunde des Handwerkerstandes, das ist einfach komisch. Tragisch aber, wer wollte es leugnen, ist die Lage der Handwerker in der That. Schwer haben sie um ihr Brot zu kämpfen und haben auch wir bringen ihnen die größte Sympathie entgegen und haben das lebendigste Mitgefühl für ihre Leiden. Leben wir doch täglich mit ihnen zusammen. Aber wir täuschen die Handwerker nicht, wir sagen ihnen die Wahrheit, sagen ihnen, daß ihnen mit dem Befähigungsnachweis, den Zwangsinnungen und den Handwerkerkammern nie und nimmer geholfen werden kann. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten); daß für sie in heutigem Wirtschaftslieben eine Existenzbedingung nicht mehr vorhanden ist. Sie müssen zu Grunde gehen, und wenn die Gesetzgebung noch so weise für sie sorgt. Sollten darüber noch die Herren von Bötticher, von Berlepsch und noch ein Dutzend Minister stürzen, ihre Nachfolger werden ebenso wenig in der Lage sein, die Weisheit zu ergründen, wie innerhalb der modernen großindustriellen Entwicklung nach Raum geschaffen werden soll für die handwerksmäßige Produktion. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Nicht die Gewerbefreiheit ist die Ursache der Leiden der Handwerker. Die Großindustrie verlangte Raum für ihre Beschäftigung, sie sprengte die Fesseln und führte zur Gewerbefreiheit. Und an dieser Entwicklung werden Sie alle mit einander, wie Sie hier im Hause vorhanden sind, nicht mehr rütteln können. Wir begreifen ja, daß Sie ein großes Interesse daran haben, den Mittelstand zu erhalten. Aber die Möglichkeit fehlt Ihnen dazu. Was hat die Regierung bisher nicht Alles schon getan für die Handwerker? Bei der Kranken-, bei der Unfallversicherung hat sie ihre Interessen berücksichtigt; sie hat ihnen Innungsprivilegien eingeräumt, hat die Gewerbegebiete ihrer besonderen Jurisdiktion überliefert. Sie hat Alles getan, was sie thun konnte, nur das nicht, was Rechte und Zentrum fortwährend von ihr verlangten. Aber wenn die Herren v. Hammerstein, v. Hehl und Hige heute Minister wären, könnten sie in der Ausführung ihrer Pläne kein Haar breit weiter gehen, als das jetzige Ministerium. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Die Handwerker erklären nun: Alles, was wir bisher erhalten haben, ist lediglich eine nichtsagende Abschlagszahlung: Unsere letzten Forderungen sind Zwangsinnungen und Befähigungsnachweis. Läßt sich denn der Befähigungsnachweis überhaupt wieder einführen? Das bestritt selbst Freiherr von Hertling, der langjährige Wirtschaftspolitiker des Zentrums. Er würde dem Handwerker absolut nichts mehr nützen. Ich habe an den Tisch des Hauses ein Paar aus einer Schuhmacherwerkstatt hervorgegangene mit der Hand gearbeitete Stiefelchen und ein Paar Stiefelchen hingestellt, bei denen auch nicht der geringste Theil mit der Hand gemacht ist, die nur von Maschinen hergestellt sind. Niemand wird im Stande sein, einen Unterschied herauszufinden. Die Maschine hat ihren Befähigungsnachweis glänzend erbracht. Sie und die großen Bagare — nicht der Mangel des Befähigungsnachweises — erbrücken den Handwerker. Sie führen ihn an der Nase herum, wenn Sie das nicht offen aussprechen. (Oh! aus dem Zentrum.) Der Großbetrieb — Redner weist dies an einem Beispiel nach — kann sich mit viel geringerem Nutzen begnügen, als der Kleinbetrieb. Er produziert billiger und deshalb liegt er im Konkurrenzkampf. Nehmen wir einmal an, der Befähigungsnachweis, die Zwangsinnung würden eingeführt. Unsere kleinen Handwerker wohnen in den großen Städten meistens auf dem Hofe, zwei, drei Treppen hoch. Was nützt da dem Innungsmeister sein Patent, wenn sich vorn im Hause ein grachtiges Magazin befindet, das jedes Paar 3-4 Mark billiger liefert, als es der kleine Handwerker vermag? Wird das Substitut ins Magazin oder zu Innungsmeistern laufen? Sie selber kaufen zum großen Theil sicherlich auch in Bazaren. Es ist eine jener Geschichte mit der Handwerkervertretung. Vor einigen Jahren kam die Nachricht, daß in Darmstadt der bedeutendste und beredteste Vertreter des Handwerkerstandes seine Arbeit im Zuchthause fertigen ließ. Wollen Sie oder die Regierung etwa das Maschinenweien ganz verbieten? Das wäre noch ein Weg. Das Handwerkerpatent haben es auch bereits gefordert. Aber Sie werden nicht geneigt sein, den Befähigungsnachweis auf die Fabriken auszuweiten. Es geht eben nicht. Eine Fabrik fertigt z. B. fünf, sechserlei Gegenstände. Für welchen Artikel soll der Fabrikant den Befähigungsnachweis erbringen. (Zuruf rechts: Für alle), dann hat er Zeit seines Lebens zu lernen, wenn er auf jeden Artikel nach dem Berlepsch'schen Plane drei Jahre zu lernen hätte und würde überhaupt nicht zu seinem Geschäfte kommen. Das Einzige, was dem Handwerkerstande heute noch geblieben ist und womit ein großer Theil sich tröstet, ist, daß sie sagen: Ja, ein kleiner Rest vom Handwerkerstande wird sicher stehen bleiben; wir sehen das ja in England und Amerika. Gewiß, meine Herren, dieser Theil des Handwerks wird auch in Deutschland nach vollendetster Entwicklung der Großindustrie noch bestehen bleiben: Schneider für Bucklige, Schuhmacher für Leute mit verkrüppelten Füßen u. s. w. Aber um dieses Restes willen kann man doch nicht die Gesetzgebung in Bewegung setzen. Das wäre der Gipfel der Unvernunft. Daß die Zwangsinnungen in sittlicher, erzieherischer, sachlicher Beziehung, in der Lehrlingsausbildung irgend etwas leisten werden, bestritt ich. Dagegen sprechen alle Erfahrungen, die mit den Innungen gemacht worden sind. Nach dem Urtheil berufener Beobachter, ja nach dem Urtheil der Provinzialregierungen von Düsseldorf und Stettin, fröhnen die Innungen ihrem Eigennutz und hinarbeiten befähigte Leute. Die vernünftigen Handwerker gehören schon heute jedenfalls nicht zu den Innungen. Sämmtliche ökonomische Gewerbe-Inspektoren schildern den Geist der Gewerkschaften für das Handwerk dort, die Herr von Berlepsch für Deutschland in potta hat, außerordentlich ungünstig. Sie beklagen den Mangel an Gemeinnutz. Und über die Ausbeutung der Lehrlinge durch deutsche Innungsmeister braucht man nur die Berichte der Fabrikinspektoren zu lesen. Die technisch beste Ausbildung ist keine Garantie für eine wirklich gute Ausbildung des Lehrlings. Er verkommt, wenn sein geschickter Meister ein Lump ist. Viele Meister gestatten den Lehrlingen den Besuch der Fachschulen nicht, weil keine Zeit dazu vorhanden ist. Deshalb haben sich auch die Innungen nur in vereinzelten Fällen dazu verstanden, Fachschulen einzurichten. Sie verwenden ihr Geld lieber zu anderen eigenmächtigen Zwecken. Zu solchen Innungen haben wir kein Vertrauen. Auch die Handwerkerkammern, die man schaffen will, sind unnütz, sie schweben vollkommen in der Luft und werden den Lauf der Entwicklung nicht aufhalten. Wir wünschen nur das

Eine, daß in den Innungen Kreisen dieselbe Einsicht Platz greifen möge, die in der vernünftigen Arbeiterschaft schon Platz gegriffen hat, daß nämlich eine Verbesserung der Leiden der Handwerker erst dann eintreten werde, wenn an Stelle der kapitalistischen, die sozialistische Produktionsweise gesetzt worden ist, nicht früher und nicht später! (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

**Staatsminister von Bötticher:** Wenn es wirklich so schlecht um den Handwerkerstand stünde, wie der Vorredner es schilderte, so wäre es doppelt Pflicht der Regierung, für Abhilfe der Noth zu sorgen. Wenn der Vorredner gefragt hat, warum wir nicht gleichzeitig Arbeiterkammern errichten wollten, so erkläre ich, die Regierung hat nicht die Aufgabe, sozialdemokratische Agitationen zu fördern und auf nichts Anderes kam der von den Sozialdemokraten im vorigen Jahre gestellte Antrag hinaus. Wir werden mit Ihnen (links) schwer einig werden, Sie wollen ja augenscheinlich nicht mitthun, und wenn der Vorredner mit einem gewissen Triumphegefühl erklärt hat, das Handwerk werde der Sozialdemokratie unweigerlich verfallen, so hoffe ich, diese Worte werden den deutschen Handwerkern die Augen öffnen und ihnen zeigen, wo sie ihr wahres Heil finden können. (Lachen links.) Dem Abg. Jakobowitz erwidere ich, daß ich die Berlepsch'schen Vorschläge mit ausgearbeitet habe, daß zwischen mir und dem Handelsminister keine Meinungsverschiedenheit besteht. (Beifall rechts.)

**von Cegielski (B):** spricht sich präzisirt für den Befähigungsnachweis aus, zweifelt aber, ob er durchführbar ist. Die Debatte wird geschlossen.

**Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. Tagesordnung:** Initiative-Anträge (zunächst der Zentrumsantrag auf Aufhebung des Schuttsengesetzes).

Schluß 5<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr.

## Politische Rundschau. Deutschland.

**Aus dem Reichstage. Dienstag, 15. Januar.** Die heutige Innungsdebatte, die sich an die gestrige Interpellation des Freiherrn Hehl zu Fernsheim knüpfte, hielt sich in mäßigen Grenzen. Die Vertreter der Hauptparteien gaben zum so und so vielen Male ihre Ansicht über den Werth oder Nichtwerth der Zwangsinnungen aus, auch die Minister v. Bötticher und v. Berlepsch hielten kurze Reden. Von besonderer Aufregung gegen die Regierung war diesmal auf der Rechten und im Zentrum nichts zu spüren, weil die Regierung diesen Herrn ja thatsächlich ein Stück entgegenkam. Sie ist ja jetzt dabei, an den tranken Leib des Handwerks mit allerlei Organisationsmittelchen herumzupfuschen. Daß diese Mittelchen allesamt nichts nützen werden, daß es nur eine Frage der Zeit sein kann, bis alle Handwerker zu der Einsicht gelangt sind, daß ihnen von der kapitalistischen Gesellschaft der Untergang droht, all's Heil aber ihnen nur in der sozialistischen Gesellschaft erblicken kann, wissen unsere Genossen und dem gab auch der Redner unserer Partei, Genosse Voc, am Schlusse seiner Ausführungen kräftigen Ausdruck. Vorläufig verschließen sich die Gegner freilich noch dieser Ansicht und mit den alten Gründen und Schlagworten kämpfte der frühere Kaplan, jetzige Professor Hige für die ständische Organisation des Handwerks auf der Grundlage des katholischen Glaubens schimpfte der konservativ-antisemitische Schneidermeister Jakobstatter aus Erfurt auf die schändliche Gewerbefreiheit, vertrat Eugen Richter den alten einseitigen Manchester-Standpunkt. Genosse Voc wies schlagend nach, wie in unserem Zeitalter der Großindustrie der kleine Handwerker naturnothwendig von dem Großindustriellen zermalmt werden muß, er wies das schlagend nach an zwei Paar Damaststiefelchen, die er auf den Tisch des Hauses niederlegte. Das eine Paar war Handarbeit, das andere in der Fabrik hergestellt. Ihr Werth ist völlig gleich, das mit der Hand gearbeitete Paar nur doppelt so theuer. Die beiden Paar Stiefel wanderten von Hand zu Hand, selbst die Minister musterten sie eingehend. Ob den Herren aber dieses handgreifliche Beispiel zu denken gegeben hat, ist mehr als zweifelhaft, da die Vertreter unserer bürgerlichen Gesellschaft eben nicht denken wollen.

**Ein Köllerscher Reinsfall.** In den Debatten über die Umsturzvorlage hatte sich der preussische Polizeiminister v. Köller besonders in Zitationen ergangen, welche dazuthun sollten, wie der Diebstahl aus Noth in der Arbeiterpresse geradezu verherrlicht wird. Die „Berliner Volksztg.“ wird jetzt darauf aufmerksam gemacht, daß dann auch Dr. Martin Luther unter das „Umsturz“-gesetz fallen muß; denn er schreibt: „Noth bricht Eisen, kann auch wohl ein Recht brechen. Wer dem Bäcker Brod vom Lade nimmt ohne Hungersnoth, ist ein Dieb; thut er's in Hungersnoth, so thut er recht, denn man ist schuldig, es ihm zu geben.“ (Wd. 23, S. 307.) Auch Hegel erklärt in der Philosophie des Rechts den Diebstahl von Lebensmitteln bei äußerstem Hunger für pflichtmäßig, weil die Erhaltung des eigenen Lebens sittlich höher stehe, als die uneingeschränkte Achtung vor jedweden fremden Eigenthum. Ein schönes Wort Luther's ist auch: „Viel Gesetze geben ist viel Stricke den armen Seelen legen“ (Wd. 27, S. 68). Das ist böse, Herr Köller, die „religionslosen“ Sozialdemokraten mit dem Horte des Evangeliums, dem Felsen der Evangelischen, Luther in dieser „abscheulichen“ Angelegenheit im Einklang zu finden.

**Die Handelskammer zu Hannover** hatte in einer Eingabe an das Reichsfinanzamt ersucht, dafür sorgen zu wollen, daß mehr Zehnmarkstücke ausgeprägt und in Verkehr gesetzt würden, weil an dieser Münzsorte ein Mangel bei Lohnzahlungen z. empfunden werde. Auf diese Eingabe ist ein ablehnender Bescheid ergangen. Darnach wäre für Lohnzahlungen Silbergeld genug vorhanden, und wenn das nicht ausreichte, solle man, so meint Graf Posadowsky, Zwanzigmarkstücke nehmen. — Eine salomonische Antwort! Diese Empfehlung des Silbers wird die Bimetallisten recht

wenig befriedigen, denn ihnen kommt es nicht auf die stärkere Zirkulation des Silbers sondern auf die freie Silberausprägung an, damit sie ihre in Gold aufgenommene Schulden in Silber verzinsen und zurückzahlen können. Naiv ist übrigens die Auslassung unseres Schatzsekretärs, der den Gebrauch von Zwanzig-Markstücken bei der Lohnzahlung empfiehlt. Als ob die Löhne von zwanzig und mehr Mark die häufigsten wären. Herr Bötticher vom Reichs-Versicherungsamte wird ihn belehren, daß dies nicht der Fall ist. Staatssekretäre freilich die können ihren Tagelohn in Doppelkronen ausgezahlt erhalten, die deutschen Arbeiter verdienen in ihrer überwiegenden Mehrzahl in der Woche nicht eine Doppelkrone in der Woche.

**Militärischer Barbarismus bei Strafverfügungen** hat traurige gesundheitliche Folgen für den Bestraften in mehreren Fällen zur Folge gehabt. So wurde in Kopenhagen ein Rekrut kürzlich wegen Desertion zu zwanzig Tagen Dunkelarrest bei Wasser und Brod verurtheilt. Nach Verlauf von zwei Tagen war er irrsinnig geworden und mußte in ein Irrenhospital gebracht werden. Ähnlich ist es einem andern Rekruten ergangen. Derselbe war ebenfalls wegen Desertion zu Dunkelarrest verurtheilt und versuchte sich zu tödten. Auch er mußte in eine Irrenanstalt übergeführt werden.

**Die Brautweinproduktion** im Dezember betrug in Preußen 364,734, im gesamten deutschen Steuergebiet 441 359 Hektoliter reinen Alkohols. In den freien Verkehr gesetzt wurden in Preußen 221 425, in ganz Deutschland 263 801 Hektoliter. Es verblieben in den Lagern und Reinigungsanstalten unter steuerlicher Kontrolle in Preußen 445 536, im ganzen deutschen Steuergebiet 513 574 Hektoliter.

**Die Durchschnittspreise der wichtigsten Lebensmittel** betragen im Dezember v. J. im Vergleich zu den in Klammern beigefügten Novemberpreisen: für 1000 Kilo Weizen 126 (124) Mk., Roggen 111 (112) Mk., Gerste 118 (120) Mk., Hafer 114 (116) Mk., Weizen 203 (206) Mk., Spriehbohnen 262 (256) Mk., Linsen 397 (403) Mk., Erbsen 49,2 (48,6) Mk., Nichtstroh 37,0 (37,6) Mk., Heu 50,1 (50,2) Mk., Rindfleisch im Großhandel 1111 (1131) Mk.; für ein Kilogr. Rindsteak 1,39 (1,39) Mk., Rindfleisch vom Bauch 1,19 (1,21) Mk., Schweinefleisch 1,34 (1,36) Mk., Kalbfleisch 1,30 (1,32) Mk., Hammelfleisch 1,25 (1,26) Mk., ger. inf. Speck 1,66 (1,67) Mk., Schbutter 2,22 (2,18) Mk., inf. Schweineschmalz 1,65 (1,62) Mk., Speisemehl aus Weizen 0,25 (0,25) Mk., aus Roggen 0,22 (0,22) Mk., für ein Schock Eier 4,37 (4,17) Mk.

**Von den Oberfeuerwerkerschülern** ist ein Theil am Sonnabend nach Spandau überführt worden, um in der Citadelle die ihnen zuerkannten Festungsstrafen abzusitzen. Nach der „Magd. Ztg.“ waren es 11 Oberfeuerwerkerschüler, nach der „Germania“ 13; 12 von denselben sollen die Treppen abgesehen gewesen sein. Im Publikum erzählt man sich, daß der Haupttrabelführer mit 10 Jahren Festungshaft bestraft worden sei, während die Uebrigen zu zwei, vier, sechs und acht Monaten und zwei und vier Jahren Festungshaft verurtheilt worden seien. Wie die „Magd. Ztg.“ ferner berichtet, sind sämmtliche nach Spandau gebrachten Oberfeuerwerker degradirt worden. Das höchste Strafmaß beträgt fünf Jahre. Die noch in Magdeburg befindlichen acht oder neun Oberfeuerwerker sollten Montag oder Dienstag entlassen werden; ihre Strafe ist durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt erkannt worden. Auch von diesen wurden einige degradirt.

**Ein Zuwachs** um 10 bis 15 Kreuzer für die Marine wird bereits in den hismärkischen „Berl. Neuest. Nachr.“ gefordert! Hoffentlich bezahlen die Morbspatrioten diese Millionenzeche selbst. Das ausgefogene Volk hat kein Geld dafür.

**Der Knüppelpastor** und Held von Spenge, Iskraut, wird von den Antisemiten im Wahlkreise Schwelme-Schmalzkalden als Kandidat für die Ersatzwahl aufgestellt, aber unsere Genossen werden schon dafür sorgen, daß Iskraut, dieses antisemitische Unkraut, nicht in den Reichstag zu sitzen kommt.

**Die Juden im Königreich Sachsen.** In Sachsen kommen auf je 10,000 Bewohner etwa 27 Israeliten. Von 3,502,624 Einwohnern waren nach der letzten Volkszählung 9368 Israeliten. Daß diese paar handvoll Juden nicht die von den Antisemiten behaupteten großen Wirkungen in Handel und Wandel hervorrufen können, sieht jeder Verständige ein. Doch gerade in Sachsen ist die Antisemitenbewegung nächst Hessen die stärkste in ganz Deutschland, was sich ohne weiteres aus dem gewaltigen Gegenatz vom großen und kleinen Kapital und der intensiven Zerreißung des Mittelstandes in Sachsen erklärt. In Sachsen wurden bei der letzten Reichstagswahl die meisten antisemitischen Stimmen abgegeben, nämlich 93,364, in Hessen 24,300, in Baden 7126, in Hamburg 9019, in Elsaß-Lothringen 3407, in Waldeck 2109. Die antisemitische Bewegung steht daher nicht im Verhältniß zur Anzahl der in einem Bundesstaate, einer Provinz oder Stadt ansässigen Juden, wie man deutlich erkennen kann, sondern ist die Folge der großkapitalistischen Entwicklung (jüdisch und christlich) überhaupt.

**Der Sklavenhandel** wird im Logogebiet muthig weiter betrieben, wie der Afrikareisende Krause der „Kreuzzeitung“ schreibt. Einer der Sklavenunterhändler steht sogar als Beamter in deutschen Diensten. Gehört das auch zum Kampfe für Ordnung und Sitte?



## Oesterreich-Ungarn.

**Budapest.** Die Ministerkrisis ist zu Ende, Baron Banffy ist der Nachfolger Bekeres geworden, das Ministerium ist liberal.

## Italien.

Bei der Stichwahl in Palermo wurde Bosco, den die Fentersnechte Crispis ins Zuchthaus gesteckt haben, mit sehr erheblicher Majorität gewählt. Die Verkündung der Wahl wurde in Palermo mit begeistertem Jubel und Vereat-Rufen auf Crispi aufgenommen. Der Sieg Bosco's ist um so bedeutender, als Seitens der Gegner alle Mittel der Korruption in Anwendung gebracht wurden. In Sudrio (Emilia) dürfte es ebenfalls zur Stichwahl kommen. Nach den bisherigen Mittheilungen hat Genosse Costa fünf Stimmen weniger als General Milli, der Gouverneur von Sizilien, der nach der Behauptung fast aller Blätter gar nicht wählbar ist.

## Belgien.

Schon wieder ein Sieg. In der Ersatzwahl die Sonntag in Thuin stattfand, wurde an Stelle des verstorbenen Liberalen Cambier Gen. Verloz gewählt und zwar mit bedeutend mehr Stimmen als bei den Oktoberwahlen.

Der Vltticher „Anarchisten“prozess wegen der bekannten Dynamitattentate hat am Montag begonnen. 16 Anarchisten sind angeklagt. Der Hauptangeklagte, der „Bomben“baron fehlt.

## Frankreich.

Die sozialistische Fraktion der Kammer hat ein Manifest an die Wähler erlassen, worin es heißt: „Präsident Ferrier, Minister Dupuy und die Abgeordneten der Mehrheit haben gegen das allgemeine Wahlrecht und das Recht des ganzen Volkes ein bisher noch nicht dagewesenes Attentat begangen. Was der Kaiser nicht zu verlangen wagte, hat der „König von Luzin“ (Casimir Perier) von der servilsten aller Majoritäten erhalten. Servil ist sie aus zwei Gründen: aus Furcht vor dem Sozialismus und weil ihre einflussreichsten Abgeordneten seit 15 Jahren in alle schmutzigen Affären verwickelt und in der Hand der Staatsgewalt sind, die sie jederzeit den Gerichten überantworten kann. Die Majorität des Präsidenten Ferrier hat begriffen: entweder für Gerault-Richard das Pelagie-Gefängniß oder für sie selbst das Magas-Gefängniß. Das Votum der Kammer war daher nicht zweifelhaft. So vervollständigt die politische Erpressung des Präsidenten Ferrier die finanziellen Erpressungen der Regierungsjournalisten. Aber die Emporkömmlinge der opportunistischen Republik sind blind, wenn sie die Folgen ihrer Abstimmung nicht erkennen. Sie wollten die sozialistische Partei dezimiren. Unsere Aufgabe wächst in dem Maße, in welchem unsere Gegner die Prinzipien der Republik aufgeben. Wir gehen mit doppelter Kraft in den Kampf und werden bei jeder Gelegenheit gegen die Gefangenhaltung Gerault-Richards protestiren. „Hoch die sozialistische Republik!“ Dieses Manifest ist von 44 sozialistischen Abgeordneten unterzeichnet.

## Lübeck und Umgegend.

16. Januar.

**Berichtigung.** In unserem Bericht über die am Sonnabend stattgehabte Protestversammlung hat sich leider ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen, den wir hiermit richtig stellen wollen. Es muß nicht heißen: „Als im Jahre 1863 die Heeresreorganisation durchgeführt werden sollte, da war es Bismarck von Schönhausen, der genau dasselbe schrieb, was der „Abgeordnete“ Sand zur Zeit der Karlsbader Beschlüsse geschrieben hatte,“ sondern: „Die Begründung der Umsturzvorlage sei nicht neu. Schon die Karlsbader Beschlüsse seien mit denselben Gründen motivirt worden und als im Jahre 1819 der ruffophile Dichter Kakebue durch den Studenten Sand in Mannheim ermordet worden sei, habe Fürst Metternich mit eben denselben Gründen die damalige „Demagogen“-Heze eingeleitet. Als dann im Jahre 1863 in Anlaß der Heeresreorganisation zwischen dem preussischen Landtage und der Regierung ein Konflikt ausgebrochen, habe Bismarck mit den Gründen Metternich's die Fortschrittspartei bekämpft. Dieselben Motive wären dann wieder 1878 nach den Attentaten zur Begründung des Sozialistengesetzes geltend gemacht worden. Wie man sehe, ist also die Umsturzvorlage von heute und ihre Begründung nichts Neues. Nur die Brügeljungen haben gewechselt. Erst sei es das demokratisch-liberale Bürgerthum, die Väter der heutigen Nationalliberalen, dann seien es die Fortschrittmänner gewesen, heute wiederum sind es die Sozialdemokraten, die den Brügeljungen abgeben müßten u. s. w.“

**Folgen eines dummen Streiches.** Auf der Koch'schen Werk hatte am Freitag ein Arbeiter Arbeit gefunden. Wie froh war er, endlich das Gespenst der Arbeitslosigkeit von sich gebannt zu sehen. Doch, es sollte nicht lange dauern. Wer es auch gewesen sein mag, wir wollen es dahingestellt sein lassen; genug, die Tafel, welche dazu bestimmt ist, die angefertigte Arbeit aufzuzeichnen, war Montag mit den Worten bedeckt: Du Gesel. Der Arbeiter, welcher keine Ahnung davon hatte, daß diese Worte auf seine Tafel verzeichnet standen, hat nun gestern den Laufpaß erhalten. Ob der Werkmeister die Worte auf sich bezogen und deshalb die Entlassung vorgenommen hat? Es muß wohl angenommen werden, da sich andere Gründe für die plötzliche Entlassung nicht finden lassen. Man hätte doch mindestens erwarten sollen, daß auf solchen Streich, den Karrenhände ausgeführt haben, nicht gleich ein Arbeiter brotlos gemacht

wird. Auf die Zustände in der Fabrik wirkt es kein günstiges Licht.

Einen lenkbaren „Radschlitten“ hat ein hiesiger Einwohner, der Kaufmann Otto Voigt, erfunden und dieser Tage auf der St. Jürgen-Eisbahn öffentlich vorgeführt. Das Behältniß ist derartig gebaut, daß sich zwischen den beiden Schlittenkufen, mitten unter dem Sige, ein Rad befindet, welches mit Stollen versehen ist. Durch eine Lenkstange, wie bei Wilocipeden, erfolgt die Führung des Rades. Der Fahrer sitzt auf dem Schlittengestell und bewegt sich vorwärts wie bei den Fahrrädern. Ob sich der „Radschlitten“ praktisch bewähren wird, bleibt abzuwarten. Die Erfindung ist in verschiedenen Ländern patentirt. Für Deutschland besitzt der Erfinder Gebrauchsmusterschutz.

**Undank ist der Welt Lohn.** Die Wahrheit dieses Spruches mußte auch ein Kunde eines in der Dankwartsgrube wohnenden Schneiders erfahren. Er gab demselben einen Ueberzieher in Reparatur und war so nobel, die Arbeit im Voraus zu bezahlen. Er hatte aber die Rechnung ohne den „Schneider“ gemacht, denn dieser brachte den Ueberzieher anstatt ihn zu repariren, zum Pfandleiher. Gegen den Schneider, welcher derartige Sprünge schon mehrfach gemacht haben soll, ist Untersuchung eingeleitet.

**Schöffengericht.** Sitzung vom 15. Januar. Durch Trunkenheit hat der Arbeiter H. am 29. Septbr. v. J. öffentliches Aergerniß erregt, auch bei seiner Festnahme einen Schutzmann beleidigt. Das Gericht verurtheilte ihn wegen des Unfugs zu 14 Tagen Haft und wegen der Beleidigung zu 6 Wochen Gefängniß. — Mehrerer Diebstähle und einer Entwendung hat sich die bereits wegen Diebstahls vorbestrafte unverschämte D. schuldig gemacht. Am 15. April v. J. stahl sie einem Mädchen, welches mit ihr zusammen in Ahrensbödt diente, ein Portemonnaie mit 2 Mk. 20 Pf. Am 29. Dezbr. v. J. stahl sie in Lübeck einem anderen Mädchen einen Paletot im Werthe von 5 Mk. und ein Portemonnaie mit 1,20 Mk. Inhalt. In der Nacht vom 20. auf den 21. Dezember stahl sie zwei den Väckermeistern Wegner und Werner gehörige Brodbrettel, welche jeder für 10 Pf. Brod enthielten. Die Angeklagte war geständig und wird wegen der beiden Diebstähle, in Anbetracht ihrer Vorstrafe, zu einem Monat Gefängniß, wegen der Entwendung der Straßenpolizeiordnung hat der Fruchthändler D. ein Strafmandat erhalten und gegen dasselbe richterliche Entscheidung beantragt. Das Mandat stützte sich auf einen Paragraphen, der Eltern, deren Kinder in öffentlichen Anlagen oder auf Kirchhöfen den Verkehr hemmen oder das Publikum belästigen, ohne hieran von den ersteren gehindert zu werden, mit Strafe bedroht. Da der Vorfall, welcher zu jener Verfügung den Anlaß gab, in der Holstenstraße passirte, welche nicht als öffentliche Anlage usw. zu betrachten ist, sprach das Gericht den Angeklagten frei. — Von einem Knaben wurden dem Arbeiter B. auf der Eisbahn vor dem Burghor ein Paar Schlittschuhe zur Aufbewahrung übergeben. B. machte sich mit denselben davon und versuchte sie für 1,50 Mk. zu verkaufen. Er wurde in eine Gefängnißstrafe von 3 Wochen verurtheilt. — Wegen eines wegen Trunkenheit gegen ihn erlassenen, auf 3 Tage Haft lautenden Strafbefehls hat der Maurer B. Einspruch erhoben. Da B. nicht erschienen war, wurde auf die im Strafbefehl vorgesehene Haftstrafe erkannt. — Wegen Trunkenheit hat der Arbeiter P. eine auf 4 Wochen Haft lautende Strafvorschrift erhalten, weil er am 22. November v. J. in angetrunkenem Zustande auf der Holstenbrücke Aergerniß erregt hat. Eine auf 2 Mk. lautende Strafvorschrift erhielt er wegen unerlaubten zwecklosen Umherstehens zwischen dem Schienengeleise und dem Travengestade an der Untertrave. P. ist wiederholt wegen Trunkenheit bestraft; er will nicht betrunken gewesen sein; bezüglich des Stehenbleibens beruft er sich darauf, daß er bei einem Wagen habe aufpassen müssen, die betreffende Verordnung ihm aber nicht bekannt gewesen sei. Das Gericht hielt die im Strafbefehl vorgesehene Geldstrafe von 2 Mk. aufrecht, da Unkenntniß der Verordnungen nicht vor Strafe schützt. Die Haftstrafe von 4 Wochen wurde auf eine solche von 5 Tagen ermäßigt. — Am 1. Januar verursachte der Tapezier R. in der Hartengrube durch seine Trunkenheit einen Menschenauflauf. Er wurde von einem Schutzmann zwecks Feststellung seines Namens sistirt. Der Dachdecker K. hat den Schutzmann, ihm den Mann zu überlassen, er wolle ihn in seine Wohnung, welche sich in der Hartengrube in einem Gang befinde, bringen. Der Schutzmann überließ dem K. den Betrunknen, folgte ihm jedoch, um sich zu überzeugen, ob derselbe auch wirklich in seine Wohnung gebracht werde. Nunmehr begann K. den Schutzmann durch beleidigende Aeußerungen zu beschimpfen. R. wurde wegen Trunkenheit in eine Geldstrafe von 6 Mk. event. 2 Tage Gefängniß und K. wegen Beleidigung in eine Geldstrafe von 30 Mk. event. 6 Tage Gefängniß verurtheilt. — Eine Fensterheibe hat der Schirmmacher B. am 9. Dezember eingeworfen. Er wurde an diesem Tage von Knaben geärgert und warf nach denselben mit Steinen; hierbei flog ein Stein in ein Fenster. Gegen einen auf 6 Mk. event. 2 Tage lautenden Strafbefehl hat B. Einspruch erhoben. Er behauptete, daß nicht er, sondern die Knaben mit Steinen geworfen hätten. Durch die Aussagen der zwei als Zeugen vernommenen Knaben wurde jedoch das Gegentheil festgestellt. Das Gericht bestätigte aus diesem Grunde die im Strafbefehl vorgesehene Strafe. — Der Kellner R. hat am 6. Dezember den Kaufmannslehrling Kr. vorsätzlich körperlich mißhandelt und wurde dafür in eine Geldstrafe von 20 Mk. event. 4 Tage Gefängniß ver-

urtheilt. — In derselben Strafe wurde der Arbeiter A. verurtheilt, weil er in der Nacht vom 25. auf den 26. November den Knecht K. mit einem Stock über den Kopf schlug. — Einen auf 15 Mk. lautenden Strafbefehl hatte der Buchhalter T. erhalten, weil er am 29. Novbr. v. J. eine Kage mißhandelt hat. T. hat gegen den Strafbefehl Einspruch erhoben und behauptete, aus Nothwehr gehandelt zu haben. Da ihm die Kage Tauben gestohlen, habe er sie verschrecken wollen. Durch eine Zeugin wird bekundet, daß T. mit seinen beiden Söhnen die Kage geholt hat; einer derselben hat sie mit einer Peitsche mißhandelt; K. selbst gab zu, das Thier mit einem Stock auf den Kopf geschlagen zu haben und dann, als es im Hofe gelegen, noch mit kaltem Wasser begossen zu haben. Tags darauf war die Kage im Keller der Zeugin krepirt. Der Angeklagte glaubte, daß die Aussagen der Zeugin nur aus Rache gemacht seien. Das Gericht hielt die in Verfügung vorgesehene Geldstrafe für zu gering und verurtheilte ihn in eine Geldstrafe von 30 Mk. event. 6 Tage Gef. — Wegen grober Belästigung wurde gegen den Wagenschieber U. unter Ausschluß der Oeffentlichkeit verhandelt. Da sich während der Verhandlung herausstellte, daß ein Sittlichkeitsverbrechen vorliegt, erklärte sich das Schöffengericht für unzuständig, sprach aber wegen Fluchtverdachts gegen den Angeklagten einen Haftbefehl aus. Der Angeklagte wurde dann sofort dem Marzfall übergeben.

**Stockelsdorf.** In der Gemeinderathssitzung am 11. Januar wurde folgender Brief verlesen, den wir wörtlich wiedergeben wollen. „An den wohlwollenden Gemeinderath zu Stockelsdorf! Als ich, Unterzeichneter, bei der letzten Gemeinderathswahl zur Wahlurne herantrat, um meine Stimme abzugeben, wurde ich mit dem Bemerkten, daß mein Name nicht in der Wählerliste stehe, abgewiesen. Da Bemerkungen im Wahllokal fielen: wegen Steuerrückstand u. s. w., die wären ausgeschlossen, kam ich auf den Gedanken, daß auch die meinigen wohl nicht in Ordnung sein könnten. Deshalb wandte ich mich zuerst an die Leute, welche die Wählerliste nachgesehen haben. Es hätte der Fall sein können, daß mein Name übersehen worden war. Diese Leute haben jedoch von Herrn Gemeindevorsteher Bruhns den Bescheid erhalten, ich sei auch wohl mit der Steuer in Rückstand, sonst wäre ich auch mit in die Wählerliste eingetragen worden, denn er und der Rechnungsführer Herr Green nebst Gemeinbediener Dose hätten die Liste aufgestellt und wäre alles sorgfältig nachgesehen und besprochen worden, also wäre ich auch im Steuerrückstand. Dadurch erhielt ich den ersten Makel vor der Wahl und bei der Wahlabweisung den zweiten. Darauf wandte ich mich an Herrn Rechnungsführer Green mit der Bitte, die Bücher nachzusehen, ob denn überhaupt noch Steuern unbezahlt seien, worauf Herr Green sagte, ich hätte mir bei Herrn Bruhns Stellung ausgeben, und dabei wäre es wohl geblieben. Jedoch könnte ich es zu sehen bekommen, daß noch zwei Quartale anbezahlt seien; auch ebenfalls die beiden Scheine darüber, daß die Pfändung fruchtlos ausgefallen sei. Darauf zeigte ich meine Quittungen vor, daß ich meine sämmtlichen rückständigen Steuern von 1892/93 im Januar und Februar 1894 an den Gemeinbediener Dose bezahlt hätte. Nach Einsicht der Quittungen sagte Herr Green: er hätte das Geld nicht bekommen. Darauf stellte ich Dose zur Rede, wie das kommen könnte, daß das Geld nicht gebucht sei. Ja, meinte er, da würde wohl ein Versehen mit vorgefallen sein; er wolle zu Herrn Green gehen und dasselbe in Ordnung bringen. Da ich ohne jeglichen Bescheid über das Geld blieb, fragte ich 14 Tage später Herrn Green, ob Dose es in Ordnung gebracht hätte und erhielt darauf die tröstliche Antwort: Dose hätte das vergessen gehabt, doch hätte er es jetzt in Richtigkeit gebracht. Also nach 10 bis 11 Monaten und dennoch vorher erinnern zu müssen und gerade das Geld für die beiden Quartale, wo der Rechnungsführer die Belege hat, daß die Pfändung fruchtlos ausgefallen sei. Daher stelle ich jetzt den Antrag an den wohlwollenden Gemeinderath um Ehrenerklärung des Gemeinbediener Dose mir gegenüber und zwar durch einmalige Bekanntmachung im Eutiner Amtsblatt und Lübecker Volksboten, damit der unverschuldete Makel, welcher auf mich haftet, von mir genommen wird. (Folgt der Name.)“ — Am 10. Februar 1894 ist das letzte Quartal an Dose bezahlt. Die Wahl war am 28. November 1894, mithin war der Mann wahlberechtigt. Alle diejenigen, die nun nicht in die Liste verzeichnet waren, werden daher erfucht, Erkundigungen einzuziehen, wann sie ihre Steuern bezahlt haben. Im anderen Falle mögen sie sich schwerführend an den Gemeinberechnungsführer wenden. Es könnte ja auf ganz dieselbe Art und Weise so mancher als „unpfändbar“ Bezeichneter um sein gutes Recht gekommen sein und immer noch als „unpfändbarer Geist“ herumlaufen. Ob im ersten Falle nur ein „Versehen“ vorliegt, bleibt abzuwarten. Auf die Zustände in der Gemeinde wirkt es immerhin kein gutes Licht.

**Streifende Jagdtreiber.** Auf einer Treibjagd in der Gegend von Krummesse weigerten sich nach einem hiesigen Blatte die betreffenden Treiber, für den bisherigen Lohn zu treiben, so daß den eingetroffenen Jägern nur die Wahl blieb, entweder heimwärts zu ziehen oder in die Tasche zu greifen, welcher Besteres denn auch geschah.

## Lübecker Stadttheater.

Tannhäuser. Gastspiel des Hofopernsängers Emil Gerhäuser. Ueber Tannhäuser selbst haben wir seinerzeit schon eingehend berichtet, es bleibt uns



für heute nur die Aufführung vorbehalten. Vor leider nur mäßig besetztem Hause fand dieselbe am Montag statt. Wir hatten bisher noch keine Gelegenheit, Herrn Gerhäuser zu hören. Durch die mannigfachen Pressstimmen angeregt, erwarteten wir jedoch etwas ganz Ausgesprochenes. Doch stehen wir derartigen „Lobpreisungen“ immer sehr skeptisch gegenüber; für uns heißt es: selbst hören. Wir sind nun nicht im Stande gewesen, zu bemerken, daß Herr Gerhäuser als Lammhauer etwas Besonderes geboten hätte. Im zweiten Akte, wo es sich handelte, der Liebe Wesen zu erglücken, wurde uns das so recht klar. Nie und nimmer war das der sinnliche Lammhauer, der die Liebe nur im Gemüß erkennt. Die Farben wurden viel zu matt aufgetragen. Herrn Tramsen als Wolftram gebührt hier unbedingt des Vorbeers Preis. Niemand wird von uns verlangen, daß wir den Gast loben, eben weil er Gast ist. Erst im dritten Akte konnte Lammhauer erwärmen. Im Uebrigen machte sich in der Stimme des Gastes ein leises Flackern bemerkbar. Herr Gerhäuser erhielt am Schluß einen riesigen Vorbeerkranz, den der Coullissenwirth einer wohlwollenden Gönnerin zuschrieb. Die recht beifällige Aufnahme der Oper rechnen wir dem wohlgeklungenen Gesamtspiel zu gute. Mit Ausnahme eines Chores „klappte“ alles vorzüglich. Die Ouvertüre war von besonders guter Wirkung und machte dem Dirigenten, Herrn Thienemann, wie auch der Stadtkapelle alle Ehre.

### Neueste Nachrichten.

**Berlin.** Der preussische Landtag wurde gestern vom Kaiser selbst mittelst Verlesung einer Thronrede eröffnet. Die Thronrede enthält die alten Gemeinplätze und entbehrt jedes neuen Gedankens. Schärfer vielleicht als sonst ist die „Noth der Landwirtschaft“ ausgesprochen, und die Landrathskammer alias preussischer Landtag wird die Verbeugung mit Frohlocken aufgenommen haben. — Von einer „Ergänzung der Umsturzvorlage“ einer Novelle zum preussischen Vereinsgesetz, wird in der Thronrede nichts erwähnt.

**Paris.** Das Ministerium Dupuy ist zurückgetreten; vorläufig ist die Ministerkrise noch nicht beigelegt. — Wie nun eine weitere offizielle Depesche meldet, hat auch Casimir Perier sein Amt als Präsident niedergelegt. Bestätigung bleibt abzuwarten. Die Lage in Frankreich gestaltet sich dadurch immer kritischer.

**New-York.** Die Angestellten der Straßenbahnen in Brooklyn sind mit Ausnahme einer einzigen Linie in den United States eingetreten. Die Zahl der Streikenden wird auf 6000 geschätzt.

### Briefkasten.

Stadtsdorf. Sie meinen wohl die antiken Siegel? Dabei ist § 136 des Strafgesetzbuches in Betracht zu ziehen, der da lautet: „Wer unbefugt ein antikes Siegel, welches von

einer Behörde oder einem Beamten angelegt ist, um Sachen zu verschließen, zu bezeichnen oder in Verwahrung zu nehmen, vorsätzlich erbricht, abtöt oder beschädigt oder den durch ein solches Siegel bewirkten amtlichen Verwahrungsaufhebt, wird mit Gefängniß bis zu 6 Monaten bestraft.“  
M. M. Karpfenstraße. Eingekauft sind nur dann Aufnahmen, wenn dieselben von altem Interesse sind. Wenn Sie in dem betr. Geschäft derartig rücksichtslos behandelt sind, so gehen Sie doch einfach nicht wieder hin, oder beschweren Sie sich erst einmal bei dem Geschäftsinhaber.

### Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

**Angelommen:**  
Dienstag, den 15. Januar.  
10,40 U. V. D. Nema, Strelenberg, von Kneal in 86 Std.  
11,15 U. V. D. Afrika, Andersson, von Hangö in 2 1/2 T.  
3,15 U. V. D. Tjellbada, Andersson, von Marstrand in 2 1/2 T.  
3,20 U. V. D. Jort, Aberg, von Smögen in 2 T.  
**Abgegangen:**  
Dienstag, den 15. Januar.  
11,25 U. V. D. Trave, Meislahn nach Heval.  
11,35 U. V. D. Karlund, Nielson nach Marstrand.  
3,30 U. V. D. Haba, Lohmer nach Müritzsberg.  
6,10 U. V. D. Lübeck, Hultmann nach Kopenhagen.  
Mittwoch, den 16. Januar.  
3,20 U. V. D. Thella, Westphal nach Kiel.  
11,— U. V. D. Aurora, Dillson nach Smögen.  
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,22 m. Still.  
**Schiffsbewegung in der Ostsee.**  
D. Dora ist am 15. Januar in Danzig angekommen.  
D. Alpha ist am 15. Januar von Vibau nach Frederikshavn abgedampft.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

### Geschäfts-Anzeigen.

Da ich die Bäckerei des Herrn Schwarz in der Gemeinde Vorwerk käuflich übernommen habe, erlaube ich mir, die geehrten Bewohner der Gemeinde Vorwerk und Umgegend zu bitten, mein Unternehmen zu unterstützen. Für reelle und schmackhafte Waare bestens Sorge tragend, zeichne  
Achtungsvoll  
Th. Vogt, Bäcker.

Dieselbst zu jeder einige Brodräger gesucht bei gutem Verdienst.

# Heute

beginnt mein

## Invetur-Ausverkauf!

Besonders billig:  
Sämmtliche Reste  
Sämmtliche Wollwaaren  
Sämmtliche Winterkleider  
Sämmtliche im Schaufenster etwas schmutzig gewordenen Gegenstände  
Diverse Baumwoll- u. Leinen-Artikel  
Einige Stücke schw. Kleiderstoffe mit kleinen Webefehlern und Vieles mehr.

### Otto Albers

Lübeck  
13 Kohlmarkt 13.  
Baarverkaufslokal für Manufaktur-Waaren.

## Quäker Oats.

Volksnahrungsmittel  
Unübertroffene Kindernahrung  
Vorzügliche Krankenpeise.

1 Packet 40 Pf.

Zu haben:  
In den meisten Detail-Geschäften.

absolut kostenfreien Borzuch erhalten Sie auf Mobilien und Waaren jeder Art, wenn mir zur Auction übergeben  
Johs. Fick, Auctionator,  
Engelsgrube 43/17.

## Der Ausstoß unseres

# Rockbieres

beginnt am

## Donnerstag den 17. Januar.

### Actien-Bierbrauerei Lübeck.

---

## J. Möllendorff's

### Schuhwaaren-Fabrik

Holstenstrasse No. 9      Holstenstrasse No. 9

## Grosses Lager

von

# Damen-, Herren- u. Kinderstiefeln

Nur solide Waare zu billigsten Preisen.

Im Verlage von M. Ernst in München ist erschienen und durch unsere Expedition zu beziehen:

# Juchsmühl.

## Eine Skizze aus dem Rechtsstaat der Gegenwart

von Adolf Müller.

Mit zwei photographischen Aufnahmen.

Preis 20 Pfennig.

## Beinwunden, Flechten,

Kramphadern, Geschwüre, Salznuß, Hautkrankheiten u. Drüsen befeitigt ohne Berufshilfe von Frau J. Dentzau, Altona. Honor. w. Erfolg. Arme unentgeltl. Näheres brieflich.

Fuchsmatten, à Stück 30 Pf.  
Solzpantoffeln in großer Auswahl, sowie sämtliche Bürstentwaaren billigst.  
C. Schwarzbach, Glodengießstraße 89.

In unserer Expedition ist zu haben:

## Bilderbuch

### für grosse und kleine Kinder.

Ausgabe 1894.  
Preis 75 Pfennig.  
Als Geschenk besonders zu empfehlen.

## Empfehlungs-Karten

per 100 Stück von 2 Mk. an liefert prompt und sauber

### Die Druckerei des Lüb. Volksboten

Friedr. Meyer & Co.

Mehrere Häuser im Preise von 6200 bis 16000 Mk. bei geringer Anzahlung und coulant. Bedingungen. Näheres Hanfsstraße 40.

Eine kleine Wohnung, 3 Zimmer, Küche, Keller, etwas Garten. Preis 160 Mk. Ritterstr. St. Lorenz. Näheres Hanfsstraße 40.

Zum 1. April eine Wohnung zu vermieten. Näheres Untertrave 29/1.

Zu vermieten zu Oster eine Wohnung Hartengrube 9/8. Preis 120 Mark.  
Will Wwe.

Uhren reinigen. 1,50,  
Federn einsehen. 1,50,  
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.

## Aug. Büttner,

Uhrmacher,  
76 Glodengießstraße 76.

Probhefte und Prospekte durch alle Buchhandlungen.

— Soeben erscheint —  
in 272 Lieferungen zu je 50 Pf. und  
in 17 Halbfranzbänden zu je 10 Mk.

# KONVERSATIONS

17.500 Seiten Text,  
10.000 Abbildung u. Karten  
und Pläne

152 Chromatafeln  
mit über  
950 Bildtafeln u. Kartenbeilagen.

Verlag des  
Bibliographischen Instituts  
in Leipzig u. Wien.

## Central-Kranken- und Sterbe-Unterstützungskasse d. deutsch. Schiffsbauer-Filiale Lübeck.

### Mitglieder-Versammlung

am Sonnabend den 19. Januar,  
Abends 8 Uhr,  
im Lokale d. Hrn. A. W. Neumann,  
Fünfhausen 19.

Tages-Ordnung:  
Abrechnung, Wechselung der Kranken-Controlleure, Verschiedenes. Die Ortsverwaltung.

## Zum rothen Löwen.

Sonntag den 20. Januar 1895:

### Gr. Tanzmusik.

Ausverkauf von  
H. Hansa-Bock.

## Stadttheater in Lübeck.

Donnerstag den 17. Januar:  
67. Abonnements-Vorstellung. 1. Serie: Blau. Anfang 7 Uhr. Obergänge.

7. Gastspiel  
von Frau! Hermine Reichenbach.  
**Madame Sans-Gêne.**

Freitag den 18. Januar:  
68. Abonnements-Vorstellung. 2. Serie: Gelb. Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.  
**Mamselle Nitouche.**



## Die gute Musik und die heillosen Klassen.

Von keiner Kunst sind die höchsten Leistungen ihrer Gattung dem heillosen Volke so unzugänglich, wie die der Musik. — Die Meisterwerke der Baukunst stehen auf den Straßen und Plätzen; die Werke der bildenden Kunst kann man in Museen und Galerien umsonst, sowie in den Ausstellungen an Sonn- und Feiertag Nachmittagen zu mäßigen Preisen genießen; die Werke unserer großen Dichter sind nunmehr in spottbilligen Ausgaben weiteren Kreisen erschlossen. Aber in der edlen Musik ist der Arme auf die in Vergnügungs-Etablissements und Gasthäusern stattfindenden Produktionen dürftig besetzter Zivil- oder lärmender Militärkapellen, auf mit unzulänglichen materiellen und künstlerischen Mitteln arbeitende Gesangsvereine angewiesen. Ein Haydn'sches Streichquartett, eine Beethoven'sche Symphonie, ein Händel'sches Oratorium, eine Bach'sche Kantate, eine Mozart'sche, Weber'sche oder Wagner'sche Oper kennt die große Masse des Volkes kaum dem Namen nach, geschweige durch eigenes Hören. Und es wäre doch soviel Sinn dafür vorhanden! Wissen wir doch aus Erfahrung, welche Liebe, welchen Fleiß unsere Arbeiter-Gesangsvereine dem Studium guter Gesänge widmen, wie schön sie herausgebracht und mit welcher Begeisterung sie von dem musikalisch ungebildeten Auditorium aufgenommen werden. Zeigt sich schon heute das „ungebildete, niedere Volk“ für die mageren musikalischen Genüsse, die ihm geboten werden, so dankbar, welche bildender, veredelnder Einfluß könnte erst ausgeübt werden, wenn man sich die Mühe gäbe, die in dieser empfänglichen Masse schlummernden Talente zu erwecken, sie durch Unterricht zu schulen, durch Ermöglichung häufigen Besuches guter Musikaufführungen den Geschmack zu bilden und auch das Urtheil zu schärfen.

Das bisherige Gesangsunterricht, das in den Volks- und Bürgerschulen gewöhnlich von Leuten erteilt wird, die weder Musiker noch Gesangstechniker sind, und das sich meistens auf das Einpausen frommer, loyalen und patriotischer Lieder ohne jeglichen Kunstwerth beschränkt, dient höchstens dazu, die jugendlichen Stimmen zu verberben, den Kindern die Milch der frommen Denkart einzuzusüßen und ihnen „patriotische Gesinnung“ beizubringen.

Ein Klavier anzuschaffen und einem talentirten Kinde rationalen Musikunterricht erteilen zu lassen, dazu reichen die Mittel eines Arbeiters, ja der meisten Kleinbürger nicht aus.

Verständniß für gute, werthvolle Musik erwirbt man sich aber nur, wenn man sie singend oder musizierend selbst pflegt oder doch häufig genug zu hören bekommt. Wie viele Arbeiter aber waren schon bei einem philharmonischen oder Gesellschaftskonzert im großen Musikvereinssaale? Wie viele bei einem Kammermusik- oder Viederabend? Ja, wie viele von den Hunderttausenden waren schon in der Oper?

Warum nicht in der Oper? könnte man einwenden. Wenn schon nicht in unsere vornehmen Konzertsäle, wo die billigste Karte zu klassischen Konzerten in der Regel unerschwinglich theuer ist, so wäre doch so manchem Arbeiter ein Galeriebillet der Theater erschwinglich.

Ja, wenn es mit der Geldleistung allein abgethan

wäre! Aber Derjenige, der sich einen halbwegs günstigen Platz auf der Galerie erobern will, muß sich schon einige Stunden vor der Kassenöffnung „anstellen“, sehr rasch über die Treppen laufen können und mit den Lokalverhältnissen dieses nur für die vornehme Gesellschaft gebauten Hauses sehr vertraut sein. Denn wenn Einer bei einer gangbaren Oper auch sehr zeitig auf die Galerie kommt, findet er sich einer Menschenmauer — von ihrer dunkelsten Seite aus betrachtet — gegenüber, in die einzudringen und dadurch einen Ausblick auf die Bühne zu gewinnen nur sehr gewandten und rücksichtslosen Leuten gelingt. Dem glücklich Eingebungenen wird die Aussicht auf die Bühne durch die in den vorderen Reihen Sitzenden und durch dicke Pfeiler erschwert. Er kann froh sein, wenn er den ganzen Abend hindurch ein Stückchen Bühne mit einem Versstück und ein paar „Herren und Damen vom Chor“ zu Gesicht bekommt. Und mit dem Hören hat es eine ähnliche Bewandniß. Die fortwährenden akrobatenmäßigen Bemühungen der aneinandergedrängten Menschenmenge, etwas von den Vorgängen auf der Bühne zu erspähen, lassen jene Ruhe und Behaglichkeit nicht aufkommen, die zum reinen Genuß eines musikalischen Kunstwerkes notwendig sind. Der Galeriebesucher verläßt den Kunsttempel mit verschiedenen Genick-, Rücken- und Muskelschmerzen, die ihn noch einige Tage an den ausgestandenen Kunstgenuß erinnern und weiß von der Oper nichts zu erzählen, als daß dort eine große „Drückeri“ war und daß er ganz enorm geschwitzt hat. Ist es dann etwa ein Wunder, wenn er nicht versteht, was denn am „Freischütz“ oder „Lohengrin“ gar so Schönes sein soll? Und ist es nicht sehr begreiflich, daß er in der Folge auf eine Wiederholung des für ihn sehr kostspieligen Experiments verzichtet?

Wenn sich aber dann der musikliebende Arbeiter, dem alle edleren Genüsse so erschwert oder unmöglich gemacht werden, an einem Wirthshauskonzert schadlos zu halten sucht; wenn er dort, wo er doch für sein sauberes Verdientes Geld einen Sitzplatz erhält, auf dem er ohne Körperverrenkung bequem zuhören kann, wenn er dort beim Anhören eines Potpourri, in dem ihm die Abschnitzel von Allem, was gut und theuer ist, mit sentimentalen Gassenhauern vermischt und mit pikanter Sauce übergossen zu Gehör gebracht werden, in enthusiastischen Beifall ausbricht, dann sagt man achselzuckend: Ja, das Volk hat eben kein Musikverständnis!

Ja, für die oberen Zehntausend ist es freilich leichter! Sie sitzen an den Tagen ihres Abonnements in ihren Logen oder im Parquet auf ihren Stammsitzen und können das Kunstwerk auf ihre Sinne und auf ihren Geist, den wir höflich bei Jedem von ihnen voraussetzen, wirken lassen. Aber wie Vielen kommt diese Wirkung zu Gute, und wie Viele sind davon ausgeschlossen! Die Begünstigten sind einige Hunderte — immer und überall dieselben paar Leute — ausgeschlossen aber sind ungezählte Schaaeren.

Und doch sagt man dem Sozialismus nach, daß er kultur- und kunstfeindlich sei. In der sozialistischen Gesellschaft aber wird man keine glänzenden Theater bauen, deren riesige Räume zu drei Vierteln, mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet, für eine handvoll blasirter Leute reservirt bleibt, während das kunstbegeisterte Volk auf dem letzten Plage in der Nähe des Plafonds, wie in

einen Stall zusammengedrängt, schwitzend und drängend den erhabenen Offenbarungen eines genialen Tonichters lauscht; in der sozialistischen Gesellschaft werden Kunst und Wissenschaft Jedermann zugänglich sein, jedem Talent wird Raum und Gelegenheit geboten werden, sich an den freien Schöpfungen seiner großen Meister zu erfreuen, zu erheben und zu begeistern, zu bilden und zu veredeln.

## Soziales und Partei-Leben.

**Achtung, Steinarbeiter!** Ueber die Marmorwaarenfabrik von Schönfeldt in Hamburg ist die Sperre für Marmorhauer und Steinmetzen verhängt. Zwei Mann wurden gemahregelt und fünf Mann erklärten sich solidarisch und legten die Arbeit nieder.

J. A.: Die Agitations-Kommission.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

In der Goldleistenfabrik von Kehrberg u. Tempel in Hamburg-Barmbeck haben die Politurarbeiter die Arbeit niedergelegt, weil das Zwischenmeistersystem, welches erst im September v. J. abgeschafft worden war, wieder eingeführt werden sollte. Von den zwölf Ausständigen gehören elf dem Verband der Vergolder und einer dem Fabrikarbeiter-Verband an.

Darmstadt. Die Stadtverordneten Lehnern die von den Arbeitern seit Jahren geforderte Errichtung eines Gewerbegerichtes mit allen gegen zwei Stimmen ab.

Die Magdeburger Arbeiter haben den Bierbojott aufgehoben.

## Lübeck und Umgegend.

16. Januar.

**Strafkammer.** Sitzung vom 14. Januar. Wegen Diebstahls hatte sich der „Arbeiter“ R. zu verantworten. R. ist bereits mehrere Male wegen Diebstahls vorbestraft, schon als Knabe verbüßte er 3 Jahre und 3 Monate Gefängniß wegen Brandstiftung, Diebstahls und Betruges. R. diente mit dem Knecht B. zusammen bei einem Hufner in Eckhorst. B. mußte im November beim Militär eintreten und ließ bei seinem Fortgang ein Paar Kniestiefel und einen schwarzen Filzhut bei seinem Dienstherrn zurück. R. unterhandelte mit B. wegen Ankaufs der Sachen. Da jedoch R. kein Geld hatte, wurde aus dem Kauf nichts. R. hatte aber trotzdem die Stiefel und den Hut als sein Eigenthum betrachtet. Der Staatsanwalt hielt nach den Zeugenaussagen einen Diebstahl für vorliegend und beantragte unter Berücksichtigung der Vorstrafen des Angeklagten einerseits, sowie der Geringfügigkeit des Objectes und der äußerst verführerischen Umstände andererseits 6 Monat Gefängniß. Der Gerichtshof erkannte auf 4 Monate Gefängniß. — „Eine Schraube“ kam dem Knecht H. theuer zu stehen. Am 6. Dezember 1894 verabredete ein Kellner S. mit H. und noch zwei anderen Personen einen Einbruchdiebstahl bei dem Wirth E. an der Obertrave. H. wurde nun beauftragt, Einbruchswerkzeuge zu besorgen. Er entwendete zu diesem Zweck in der Zentralsherberge eine Schraube, welche aber von seinen Kollegen als unbrauchbar befunden wurde. H. wollte nur ge-

## Drei wie Gold.

Novelle von Brutus.

(19. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Paul Korbach?“ fragte der Staatsanwalt überrascht. „Ich kenne den jungen Mann und muß gestehen, daß ich ihn eines solchen Verbrechens kaum für fähig halte. Ich habe nur Günstiges über ihn gehört.“

„Bis vor einer Stunde war ich völlig Ihrer Meinung und ich hätte auf seine Ehrlichkeit tausend Eide geschworen, Herr Staatsanwalt. Seit sechs Jahren war er in meinem Geschäft, ich habe niemals Anlaß gehabt, über ihn zu klagen, ich habe ihm ein unbeschränktes Vertrauen geschenkt und ihn liebgewonnen wie einen Sohn. Und jetzt . . . o, es ist hart, sich getäuscht zu wissen von einem Menschen, der unserem Herzen nahesteht.“

„Ich begreife ihren Schmerz, Herr Kurzberger. Aber dürfte ich Sie bitten, mir die Thatsachen mitzutheilen, wodurch Sie die Ueberzeugung von seiner Schuld gewonnen haben. Weiß er bereits von dem Verdachte?“

„Er ist augenblicklich abwesend — auf der Hochzeit seiner Kousine in Bonn. — Die Reise kann auch ein Vorwand gewesen sein. Wer weiß?“

„Also er ist abwesend? Das ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, welches zu denken giebt.“

„Richt wahr, Herr Staatsanwalt,“ sagte der Kaufmann bitter, „die zwanzigtausend Mark sind abwesend, und der Dieb ist auch abwesend.“

„Aber der bloße Verdacht . . .“

„Lassen Sie mich, bitte, ausreden, Herr Staatsanwalt. Der Schrank, in welchem sich die Summe Geldes befand, ist unberührt und von außen ohne jegliche Verletzung,

von einem gewaltsamen Oeffnen desselben kann somit nicht die Rede sein. Das Schloß ist ein sogenanntes diebes-sicheres von absoluter Zuverlässigkeit und von einer solchen eigenthümlichen Konstruktion, daß Niemand dasselbe zu öffnen vermag, ohne im Besitze des Geheimnisses zu sein.“

„Ich verstehe,“ sagte der Beamte, als Kurzberger inne hielt, als ob er eine etwaige gegentheilige Meinungsäußerung erwarte. „Ich bin mit der Konstruktion derartiger Schloßer vertraut.“

„Es steht also unleugbar fest, daß nur ein Eingeweihter der Dieb sein kann. Paul Korbach nun kannte das Geheimniß, ihm war die Art und Weise des Oeffnens bekannt.“

„War er der Einzige, welcher darum wußte?“

„Außer mir und meinem Sohn war er . . .“

„Auch Ihr Sohn?“

Der Staatsanwalt ließ die Feder unwillkürlich auf die Tischplatte fallen und blickte seinen Besuch mit unverkennbarer Ueberraschung an.

„Auch Ihr Sohn wußte darum. So sind es eigentlich zwei Personen, welche die Thäter sein könnten . . . Sie werden mir verzeihen,“ fügte er hinzu, als er die großen Augen unter den buschigen Brauen auf sich gerichtet sah und das Schwellen der Hornader auf der Stirn des Kaufmanns bemerkte. „Sie werden mir verzeihen, Herr Kurzberger, ich bin Beamter und habe die Pflicht, auf jeden, auch den kleinsten Umstand mein Augenmerk zu richten, sofern derselbe zur weiteren Klarstellung von Bedeutung sein könnte. Die Möglichkeit läßt sich also immerhin denken, daß . . .“

„Mein Sohn ist seit zirka fünf Wochen in Mülheim a. d. R.“ unterbrach ihn Kurzberger kalt, „und hat seit dieser Zeit sein elterliches Haus nicht wieder besucht . . .“

„Dann liegt die Sache allerdings wesentlich anders und Sie gestatten mir wohl, Ihnen zu gratuliren, daß der Name Ihres Sohnes völlig aus dem Spiele bleibt. Ich bin selbst Vater. Verzeihen Sie mir auch, wenn ich Sie durch meine Worte sollte verletzt haben.“

„Es ist Ihre Pflicht,“ entgegnete der Kaufmann.

„Nach dem, was ich von Ihnen erfahren, unterliegt es für mich keinem Zweifel mehr, daß der p. Korbach der Thäter ist.“

„Wo befindet sich derselbe augenblicklich?“

„In Bonn bei seinem Onkel, dem Herrn Gerichtsfekretär Korbach, Thalstraße 15.“

„Wann ist er abgereist?“

„Am Donnerstag Morgen.“

„Dann hat er allerdings einen Vorsprung von zwei Tagen. Ich zweifle, daß er wirklich nach Bonn abgereist ist, werde jedoch sofort einen umsichtigen Polizeibeamten dorthin senden, um die Spuren des Flüchtlings zu verfolgen. Falls der Verdächtige sich dort noch aufhalten sollte, wird seine Verhaftung vorgenommen werden. Weiter läßt sich augenblicklich nichts thun.“

„Dürfte ich Sie bitten, Herr Staatsanwalt, den Beamten mit Instruktionen zu versehen, die Verhaftung gegebenen Falls mit Vermeidung jeglichen Aufsehens und mit möglichster Schonung vorzunehmen.“

„Schonung?“ Der Staatsanwalt lachte kurz auf. „Das ist übelangebrachte Humanität, Herr Kurzberger. Wir pflegen derartige Individuen nicht mit Glaceehandschuhen anzufassen. Doch meinethwegen —“

„Ich danke Ihnen, Herr Staatsanwalt. Und nun will ich mich empfehlen.“

Die beiden Männer schüttelten sich die Hände und Kurzberger ging hinaus. Auf der Straße angekommen, that er ein paar tiefe Athemzüge. „Ich konnte nicht an-



zwingen gehandelt und beabsichtigt haben, die Schraube wieder an Ort und Stelle zu bringen. Der Staatsanwalt hielt auch in diesem Fall Diebstahl für vorliegend und beantragte gegen den Angeklagten 3 Monate Gefängnis. Das Gericht schloß sich dem Antrage des Staatsanwalts an. — Einem bei ihr logirenden Arbeiter Sch. 20 Mark entwendet zu haben, war die Ehefrau des Tischlermeisters B. von hier angeklagt. Erschwerend kam für die Angeklagte in Betracht, daß sie mittelst eines in ihrem Gebrauch befindlichen Schlüssels in das Zimmer des Sch. gelangt war. Hier fand sie allerdings die Kommode, in welcher Sch. ca. 80 Mark erspartes Geld aufbewahrt hatte, unverschlossen. Sie entnahm dem Hündhölzschächtelchen, worin sich die 80 Mark befanden, 2 Zehnmarkstücke. Das Geld wurde zur Bezahlung bringender Schulden verwandt. Die Angeklagte war geständig. Der Staatsanwalt hielt den Diebstahl durch das Geständniß der Angeklagten für erwiesen. Erschwerend kommt in Betracht, daß das Geld einem Arbeiter, für den 20 Mark schon ein Kapital bildet, entwendet ist. Strafmildernd dagegen wirkt die Noth der Angeklagten und die günstige Gelegenheit. Er beantragte gegen die Angeklagte 6 Monate Gefängnis. Das Gericht verurtheilte dieselbe zu 4 Monaten Gefängnis.

**Rettenungsverfahren bei Erfrorenen.** Es geschieht in strengen Wintern sehr häufig, daß Unglücksfälle durch Erfrieren herbeigeführt werden, und daß dabei viele Menschen, die gerettet werden konnten, durch Unkenntniß beim Rettenungsverfahren zu Grunde gehen. Wir wollen daher in aller Kürze jene Behelfe und Mittel angeben, die, bei etwaigen Unglücksfällen angewendet, die erspriehlichsten Dienste zu leisten im Stande sind. Vor Allem dürfen Erfrorene nicht schnell erwärmt werden; bei ihrer Entkleidung muß man berücksichtigen, daß die erstarrten Glieder oft wie Glas brechen. In einen passenden Ort (kaltes Zimmer, nicht in einen zugigen kalten Raum) gebracht, bedecke man sie (Mund- und Nasenlöcher ausgenommen) 25 Ctm. hoch mit Schnee, welcher an Stellen, wo er schmilzt, ohne daß sie aufgethaut sind, erneuert werden muß. Mangelt es an Schnee, so gebe man ein eiskaltes Bad oder schlage den Verunglückten in Tücher, welche in eiskaltes Wasser getaucht sind. Ist der Körper hierdurch aufgethaut, wobei sich gewöhnlich zuerst eine Eisrinde um denselben zeigt, worauf dann die Glieder weich, biegsam, beweglich werden, so lege man ihn in ein kaltes Bett, oder wickle ihn in kalte wollene Tücher, leite namentlich bei ungenügendem Athmen durch gleichmäßige Bewegungen der Arme über dem Kopfe, die künstliche Respiration ein, reibe mit Schnee oder nassen kalten Tüchern, gebe kalte Klystiere, Tropf- und Spritzbad auf die Herzgrube und das Rückgrat. Zeigen sich Lebenszeichen, so trockne man ihn mit mäßig erwärmten Tüchern ab, bringe ihn in ein nicht zu sehr erwärmtes Bett in einer kalten Stube. Treten nicht bald nach dem Aufstehen Lebenszeichen ein, so gehe man zum Reiben, Bürsten, Erwärmen, Jucken, Brechreizen, Niesmitteln (Ammoniak) und zu den stärksten Reizmitteln über. Hat der Verunglückte sich erholt und vermag er zu schlucken, so reiche man ihm eine Tasse Thee oder einen Eßlöffel Wein; tritt beängstigendes Athmen, Röthung des Gesichtes, bläuliche Färbung (Cyanosis) desselben auf, so dürfe ein Ueberlaß angezeigt sein.

Die Eltern mögen jetzt recht sorgsam auf ihre kleinen Lieblinge achten. Wenn die Kleinen bei diesem Schnee-

wetter in niedrigen Schuhen zur Schule gehen, so müssen sie nasse Füße bekommen. Nachher sitzen sie stundenlang auf den Schulbänken ohne Bewegung, ohne die Möglichkeit zu haben, die Füße zu erwärmen. Bald erleidet in Folge dessen der zarte Organismus Störungen und Krankheiten stellen sich ein. Der Idealzustand wäre der, daß es jedem Kinde möglich wäre, in der Schule das warme Schuhzeug abzulegen. Davon sind wir aber noch weit entfernt, und so mögen die Eltern wenigstens für hohes und festes Fußzeug für ihre Kleinen sorgen, wenn sie dieselben gesund und blühend erhalten wollen. — Notabene, wenn sie die erforderlichen Mittel dazu haben.

## Aus Nah und Fern.

**Braunschweig.** Den amtlichen „Braunschweigischen Anzeigen“ zufolge hat auch das zweite von der staatlichen Bergbehörde an der Afse betriebene Bohrloch in der Tiefe von 533 Meter ein mächtiges Lager edler Kalisalze erschlossen, welches erst bei 633 Meter Tiefe durchbohrt war. Die „Braunschw. Anz.“ bemerken hierzu: Der Fund übertrifft alle gehegten Erwartungen und liefert von Neuem den Beweis von den im Herzogthum vorhandenen, noch ungehobenen Schätzen.

Wenn die Umsturzvorlage Gesetz wird. Aus Schriftstellerkreisen wird der „Volkstg.“ zur Weitergabe an die deutschen Journalisten das folgende ahuungsvolle Gedichtchen zur Verfügung gestellt:

In allen Blättern  
Ist Ruh'.  
Von Brausewetter  
Spürest Du  
Schon herben Hauch.  
Die Redaktion  
Sitzt gänzlich schon  
In Plögensee“ am Jungfernwalde —  
Warte nur, balde  
Sitzest Du auch!

**Paris.** In der Rue Monceau fand gegen Mitternacht eine Explosion statt. Der Pförtner des Hauses Nr. 65 fand vor dem Fenster des Erdgeschosses eine Maschine. (?) Er warf sie auf die Straße, wo sie explodirte und Fensterscheiben und Straßentaternen zertrümmerte. Personen wurden nicht verletzt. Der Thäter ist unbekannt. Der Malin theilt mit: Die in der Rue Monceau explodirte Maschine war eine große Blechbüchse, ähnlich den englischen Biskuitbüchsen. Sie muß wenig Dynamit und viel Gewehrpulver enthalten haben. Geladen war sie wie die Baillausche Bombe, mit Eisenstückchen und möglicherweise mit Kugeln. Das ganze war mit Gips verklebt und von einem starken Aluminiumreifen eingefaßt. Niemand im Hause hat eine brennende Kerze bemerkt. Es handelt sich daher um eine Sturzbombe.

## Standesamtliche Nachrichten

vom 6. bis 12. Januar 1895.

### Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.  
Januar 1. Maler Johann Wilhelm Georg Wulff. 3. Schneidergehilfe Wilhelm August Friedrich Wils. 4. Schiffszimmermann

\*) Berliner Gefängniß. (Feb. d. B.)

ders handeln,“ murmelte er, „ich konnte nicht anders handeln. Warum mußte er sich zum zweiten Male von fremden Schätzen blenden lassen. O Gott, wenn auch dies seine gute Mutter erlebt hätte!“

Als er sein Heim erreicht hatte, ging er in das Zimmer seiner Tochter. Sie war allein. Ohne nur ein Wort zu sprechen sank er schwer in einen der Polsteressel nieder.

„Was ist geschehen, Vater?“ fragte sie, sein verstörtes Aussehen bemerkend. „Hat Eduard —“

„Es handelt sich nicht um Eduard,“ entgegnete er rau und wehrte die Liebesfragen seines Kindes ab, das sich schmeichelnd an ihm schmiegte. „Ich komme soeben von der Staatsanwaltschaft, wo ich die Anzeige gemacht habe, daß ein gewisser Semand meine Kasse um zwanzigtausend Mark erleichtert hat.“

Sie sah ihn erschreckt an.

„Ich verstehe nicht, Vater —“

„Vielleicht wirst Du mich verstehen, wenn ich Dir sage, daß man mir zwanzigtausend Mark aus meiner Kasse gestohlen hat. — Sowohl, gestohlen, Anita, weißt Du wohl, was das heißt, gestohlen?“

„Aber wer?“

„Wir haben eine Schlange an unserer Brust genährt, mein Kind, und es ist Schlangenart, Wohlthaten mit Undank zu vergelten.“

„Du marterst mich, Vater, wer ist der Dieb?“

„Bermuthest Du es nicht? Paul —“

„Mein Paul?“

„Dein Paul? Wie verstehe ich das?“

Sie sprang auf, wie von einer Natter gestochen und stellte sich vor ihm hin.

„Paul ist kein Dieb, Vater.“

Er schaute die schlank Gestalt seiner Tochter einige Augenblicke mit Vaterstolz an. Wie schön war sie in ihrer Erregung, wie flammte ihr großes Auge, wie wogte ihr holder Busen!

„Wenn ich Dir aber die Versicherung gebe, Anita, das alles wahr ist, was ich Dir gesagt.“

„Es kann nicht wahr sein, Vater, ich kenne Paul und weiß, daß er kein Dieb ist. Es muß ein bedauerlicher Irrthum sein und ich bin überzeugt —“

„Thörichtes Kind,“ sagte der Vater und zog das Tüchlein an sich. Es war ihm mit einem Male zum Bewußtsein gekommen, daß Paul ihr doch mehr geworden war, als bloßer Freund und Spielgenosse. Er empfand inniges Mitleid mit dem armen, getäuschten Kinde. Er strich ihr das blonde Haar aus der Stirn und streichelte ihre Wangen, die bald weiß waren wie frisch gefallener Schnee, bald in Purpurröthe glühten.

„Nicht weinen, Anita,“ bat er.

Er nahm ihr Köpfchen zwischen seine Hände, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und blickte ihr lange in die Augen. Ein Meer von Liebe lag in diesem Blick. „D, es ist hart, sich getäuscht zu wissen von einem Menschen, dem man sein ganzes Herz in Liebe entgegengebracht hat . . .“

„D, wie liebe ich ihn!“ Sie brach darauf in ein Schluchzen aus.

„Sei still, mein Liebling, sei still. — Ja weine nur, weine Dich aus an Deines Vaters Brust. Dann wird es vorübergehen.“

„Niemals — niemals!“

„Er verdient Deine Liebe nicht, er hat Dich getäuscht, wie er auch mich getäuscht hat. Glaubst Du, daß es mir leicht geworden ist, seine Verhaftung zu beantragen?“

„Das hast Du gethan, Vater?“

„Es war meine Pflicht,“ — seine Stimme klang wieder sehr rau — „er mag nun ernten, was er gesäet hat.“

„Mag der Himmel wissen, welch' beklagenswerthe Verkettung der Umstände Dich zu dieser Bermuthung gezwungen hat . . .“

„Es ist keine Bermuthung, Anita, es ist meine feste Ueberzeugung. Die Wahrheit ist bitter, aber durch nichts aus der Welt zu schaffen.“

Sie sah ihn starr, mit weitgeöffneten Augen an.

„Es kann nicht wahr sein, Vater, es darf nicht wahr sein. Sage mir doch, daß Du mich nur auf die Probe stellen wolltest, ob meine Liebe standhaft und treu sei. Eher werden die Sterne vom Himmel fallen, als daß Paul . . .“

„Es ist schon manch' heller Stern vom Himmel ge-

Johann Martin Carl Hannemann. Arbeitsmann Hans Knugen. Magazinverwalter Matthias Friedrich Theodor Niese. Arbeitsmann Johann Heinrich Franz Schroeder. Maurergehilfe Carl Hermann Wilhelm Brand. 5. Bäcker Joachim Friedrich Theodor Wichert. Tischlergehilfe Johann Georg Conrad Behnd. Arbeitsmann Heinrich Carl August Fid. Ständiger Posthilfsbote Wilhelm Heinrich Theodor Müller. Schlachter Wilhelm Christoph Ferdinand Wendland. 6. Schneider Johann Heinrich Hans Suhr. Pastor Paul Friedrich Christian Kempell. Zimmergehilfe Carl Heinrich Ludwig Storm. Eisenbahnschaffner August Gustav Friedrich Krüger. 7. Geschäftsreisender Christian Heinrich Scheuermann. Schmiedegehilfe Carl Friedrich Hermann Kersten (Wilhelmshöhe). 8. Schlossergehilfe Johannes Jacob Ludwig Richter. Schlachter Johann Carl Heinrich Schilbnacht. 9. Tischlergehilfe Adolph Cornelius Martin Ehlers. Arbeitsmann Ludwig Heinrich Ernst Brand. 10. Arbeitsmann Oskar Svensson. Arbeitsmann Peter Hermann Heinrich Burmeister. 12. Schlossergehilfe Hermann Heinrich August Roghe.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters.

Januar 1. Arbeitsmann Hinrich Christian Joachim Land. 2. Weichensteller Joachim Heinrich Christian Wunderwaldt. Kaufmann Carl Johannes Friedrich Schwieu. Gelbgießermeister Friedrich Wilhelm Carl Schubert. 3. Wirth Anton Georg Schodde. Cigarrenmacher Johannes Koop. Handelsgärtner Alfred Cesar Ester. 4. Milchführer Johann Jochen Christoph Meier. Polizeibote Carl Johann Joachim Nicow. 5. Seefahrer Franz William Weiss. Schmiedegehilfe Carl Andreas Franz Haad. Eisenbahnschaffner Johann Heinrich Friedrich Romann. 7. Maurergehilfe Ludwig Schneegans. Arbeitsmann Heinrich Andreas Theodor Brandt. Buchdrucker Martin Theodor Heinrich Würz. 8. Schmiedegehilfe Hermann Johannes Bartholomäus Jod. 9. Versicherungsbearbeiter Franz Wilhelm August Monnier. Tischler Ludwig Kemus Steen. Arbeitsmann Adamus Joachim Peter Arndt. 10. Arbeitsmann Wilhelm Heinrich Pöbler gen. Carl. 12. Arbeitsmann Johannes Friedrich Martin Popp.

### Sterbefälle.

Januar 5. Otto Martin Heinrich Verlies, 3 M. (Krempeldorf). 6. Christina Maria Elisabeth Busch, 21 J. Anne Helene Elisabeth Brage, 14 J. 7. Heinrich Johannes Joachim Hamer, 1 J. Drechslergehilfe Hans Heinrich Friedrich Harnis, 50 J. 8. Conrachine Minna Frida Stargard, 1 M. Richard Meuter, 35 J. Tischlerlehrling Peter Heinrich Johann Grewsmühl, 17 J. 9. Paula Elsa Käthe Beyer, 1 M. 10. Clara Catharine Anna Ehlers, 10 J. Glasermeister Johann Joachim Bernhard Grünig, 82 J. Maurer Johann August Friedrich Köper, 66 J. Maria Sophia geb. Fid. Wittve des Schiffszimmermannes Johann Hinrich Wilhelm Sibel, 87 J. 11. Ein todtgeb. Mädchen, B.: Schlachtermeister Carl Christian Friedrich Schulz. Karl Friedrich Wilhelm August Wohler, genannt Orban, 6 M. Elisabeth Caroline Sophia Wilhelmine geb. Spiegel, Wittve d. Kaufmannes Ferdinand Georg Busse, 67 J. Martha Marie Anna Helene Voss, 3 J.

### Angedordnete Aufgebote.

Januar 8. Schumann Adalbert Hilffich und Louise Adam zu Camberg. Zugschneider Carl Johannes Friedrich Meyerhoff und Helene Marie Moog. 9. Fußschiffergehilfe Johann Nicolaus Hermann Stallbaum und Mathilde Sophie Elisabeth Stallbaum. Nieter Paul Gustav Bruno Friedrich und Margarethe Bertha Helena Heimann, beide zu Gaarden. 10. Kutscher Wilhelm Heinrich Schwarz und Lisette Sophia Maria Baaf. Klemperergehilfe Georg Heinrich Ferdinand Japf und Emma Henriette Marie Sophie Brockmann. 11. Administrator Jacob Friedrich Hinrich Toht zu Sagar a. N. und Friederike Marie Anna Köpff. Betriebs-Assistent Ernst Emil Kern und Frieda Johanna Georgine Elisabeth Koop zu Boitzenburg.

### Eheschließungen.

Januar 10. Arbeiter Johann Joachim Heinrich Barg und Anna Catharina Elisabeth Wustin zu Winkhof. Brodhändler Johann Friedrich Rahmel und Catharina Elisabeth Maria Straud. 11. Klemperergehilfe Otto Wilhelm Georg Grampp und Johanna Maria Louise Sachau. Handlungsreisender Hermann August Louis Fischborn und Anna Auguste Jähnigen. 12. Arbeiter Carl Johann Joachim Meyer und Sophie Henriette Johanna geb. Stenmann gen. Meyer, des Kutschers Johann Joachim Hans Heinrich Meyer Wittve. Schlachtergehilfe Theodor Friedrich Wilb und Bertha Sophie Friederike Meimers.

fallen,“ antwortete der Vater ernst. . . „Wilst Du mich anhören?“

Sie saß an seiner Seite, während ihre Augen mit sichtbarer Spannung an seinen Lippen hingen. Er erzählte Alles, ruhig und langsam. Dann schwieg er. Einige Augenblicke lang schaute Anita nachsinnend vor sich nieder, das Bild ihres vergangenen Glückes zog an ihrem Geiste vorüber und sie zitterte bei dieser schmerzlichen Erinnerung so sehr, daß sie sich mit der Hand an der Stuhllehne festhalten mußte.

„Und wenn auch der Schein gegen ihn spricht,“ sagte sie dann, jedes Wort markirend, „so ist doch Alles ein Irrthum, der sich auflären wird. Mein Herz sagt mir . . .“

„Und mir sagt mein kalter, nüchternen Bestand . . .“

„Mein Herz sagt mir, daß es eitel Trug ist. Siehe, lieber Vater, ich kenne Paul seit manchem Jahre; seine strenge Redlichkeit, sein offener, ehrlicher Charakter leuchtet aus jedem seiner Worte, aus all seinem Thun und Lassen hervor. In seinem Umgange habe ich denken und fühlen und lieben gelernt. Ja, ich liebe ihn, Vater, und weil ich ihn liebe, vertraue ich ihm auch. Das wäre ein schlechter Dank für seine Liebe, wenn die meine bei dem ersten Anprall in Trümmer zerginge. Sollte ich es ihm mit Undank lohnen, daß er mir sein großes, reiches, edles Herz geschenkt hat? Undankbar bin ich nicht, Vater. Ich vertraue Paul und bin von seiner Schuldlosigkeit überzeugt.“

(Fortsetzung folgt.)

### Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgari, J. H. W. Dieß Verlag) ist soeben das 15. Heft des 13. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Das Ende des Bierkrieges. — Die preussische Kessel, nebenbei Gewerbe-Inspektion im Jahre 1893. Von Dr. Max Duard. (Schluß). — Treitschke's „Deutsche Geschichte“. Von Franz Mehring. I. — Die Gewerbe- und Berufszählung 1895. Von Justus Heinrich. — Aderbau und Viehzucht Uruguays in Hinsicht auf die europäische Konkurrenz. Von Dr. Paul Ernst. — Litterarisches Rundschau. — Notizen: Ein wichtiger Fortschritt auf dem Gebiete der Zigarrenfabrikation. — Feuilleton: Die Schlacht der Mikroben. Von Edward Aeling.